

VENEDIG IM REGEN...!

(Barbara Beikircher)

ZUSAMMENFASSUNG

Jolanda Behrens ist erfolgreiche Architektin in Wien. Sie glaubt an das Schicksal und versucht, die Zeichen des Lebens zu verstehen. Ihr Liebesleben verläuft gerade nahe dem Gefrierpunkt, nachdem Thomas sie schon vor einiger Zeit völlig unerwartet verlassen und seither kein bemerkenswerter Mann ihr Leben gekreuzt hat.

Als sie plötzlich die Chance erhält, in das Haus ihrer Oma zurück zu kehren, den Ort, der ihr als Kind die Welt bedeutet hat, zögert sie nicht lange und stürzt sich Hals über Kopf in ein Abenteuer, das sie letztlich nicht nur ein Stück kostbarer Vergangenheit wiederfinden lässt, sondern ihr auch bewusst macht, dass Martin, eine besondere Begegnung ihres Lebens, immer noch viel Raum in ihrem Herzen einnimmt.

Ja, Martin. Der Mann, der vor ein paar Jahren in ihr Leben platzte wie ein unvermuteter, kräftiger Sommerregen an einem heißen Tag und seither nie ganz aus ihrem Leben verschwunden war. Das Timing hatte nicht gepasst. Damals. Und doch waren die Schmetterlinge geflogen, hatte dieser Mann sie mit seinem Zauber betört und nie mehr ganz losgelassen. Regelmäßig tauchte er auf. Ebenso schnell und regelmäßig wieder unter.

Als Jolanda Martin wieder trifft, so ganz ungeplant und unvermutet, gerät sie in einen Sog intensivster Gefühle, der sie an ihre Grenzen bringt. Wäre da nicht Luise, eine alte, weise Frau, die sie liebevoll begleitet, ihr zur richtigen Zeit die Augen öffnet, würde sie wahrscheinlich noch einmal einen großen Fehler begehen. Aus einer Angst und Trauer heraus, die sie manchmal noch immer lähmt.

„VENEDIG IM REGEN...!“ ist wie ein Vermächtnis, nie den Mut zu verlieren, um die große Liebe zu kämpfen. Denn das Herz kennt den Weg. Immer.

VENEDIG IM REGEN...!

(Barbara Beikircher)

Verbundenheit ist dieser seltsame Gedankenblitz, der mitten am Tag plötzlich deine Nähe herbei zaubert, mir ein Lächeln ins Gesicht malt und alle trüben Gedanken wegbläst. Du bist bei mir. Jetzt. In diesem Moment. Mit einem Gedanken. Mit einer SMS. Mit einer Email. Mit einem Anruf. Und ich bin so wahnsinnig froh darüber. Gerade jetzt. Denn es zeigt mir, dass diese Verbundenheit keine Frage der Nähe ist, sondern jede Distanz überwindet. Diese Verbundenheit ist ein Geschenk mit Namen Freundschaft. Sie basiert auf einem guten Gespür füreinander, einem sich füreinander Öffnen, einem füreinander offen Bleiben. So kommen meine Gedanken trotzdem zu dir, auch wenn ich sie nicht in Worte gefasst habe.

DU BIST BEI MIR.
IN MEINEN GEDANKEN.
IN MEINEN TRÄUMEN.
IN DEN ALLTÄGLICHSTEN KLEINIGKEITEN.

DU BIST BEI MIR.
UND DOCH BIST DU NICHT DA.
NOCH NICHT.

ABER MEIN HERZ WEISS,
DASS DU BALD KOMMST.
UND BEI DEM GEDANKEN DARAN
MACHT ES EINEN FRÖHLICHEN PURZELBAUM
UND LANDET MITTEN IM GROSSEN GLÜCK.

☺

Ich, Jolanda Behrens, saß auf dem Fensterbrett und blickte ins Tal. Das hatte ich schon als Kind gerne gemacht. Der Blick in die Weite der Umgebung öffnete alle Fenster und Türen meines Herzens. Er befreite auf eine ungewöhnliche Art, ließ die Gedanken wie auf weichen Wattewolken dahin schweben. Jeder noch so trübe Tag wurde auf die Weise zu einer Besonderheit, verlor seinen nebeligen Charakter, machte Platz für eine heitere Sonne, die positive Akzente setzte und das Glück zum Greifen nah erscheinen ließ.

ALTES UND NEUES

Ja, dieses Gefühl hatte ich schon als Kind sehr geliebt. Dieses Gefühl, alles überblicken zu können und dabei sorglos zu sein. Träume wie große Seifenblasen in den Himmel zu schicken und zu beobachten, wie sie ihren Weg fanden, auch wenn manche schon bald zerplatzten. Das war nicht wichtig. Es war nur von Bedeutung, dass diese Träume sein durften, dass sie zumindest für eine gewisse Zeit ihren Platz bekamen, wichtig genommen wurden.

Und nun saß ich wieder an meinem geliebten Platz.
Nach zwanzig Jahren.
Eine Zeit, die wie eine Ewigkeit erschien.
Und jetzt fühlte ich all die Kraft dieses Ortes wieder.
All seine Magie.
All seine Zauberhaftigkeit.
Ich lächelte.
Ich war angekommen.
Endlich.
Im Moment gab es nichts Schöneres.
Es war das reinste Glück.

Es war nicht sicher gewesen, ob ich das jemals wieder erleben könnte. Eigentlich hatte es alles andere als so ausgesehen. Aber das Leben hatte mir wieder einmal unmissverständlich gezeigt, dass es sich lohnte, um seine Träume zu kämpfen, um die Dinge, die einem die Welt bedeuten. Und dieser Ort war einfach ein wichtiger Teil meiner Welt. Ohne ihn zu sein bedeutete, die stärksten Wurzeln abzuschneiden, Geborgenheit und Sicherheit zu verlieren. Heimat zu verlieren und ein Stück Herz dazu.

Meine Koffer standen noch im Vorraum und warteten darauf, ausgepackt zu werden. Aber das war jetzt unwichtig. Ich saß auf meiner geliebten Fensterbank in der Küche, schaute ins Tal und ließ die Gedanken kommen und gehen. Es war gut, wie es war. Alles war gut. Und mitten in meine Gedanken hinein sah ich plötzlich ein Gesicht, ein wunderschönes Lächeln und zwei heitere Augen. Ich spürte, wie sich eine wohlige Wärme in meinem Herzen breit machte, die von einer zarten, glitzernden Nervosität begleitet wurde. Schnell schwebten alle bunten Gedankenwolken davon, machten Platz für dieses alles dominierende Bild, das lustigerweise gerade jetzt wieder aus meinem Erinnerungsmeer auftauchte. Warum jetzt? Weil ich gerade wieder in gewisser Weise angekommen war? Weil ich meine Herzensheimat für eine gewisse Zeit zurück erobert hatte? Nicht, dass ich ihn je vergessen hätte in all den Jahren. Aber seine Art der Präsenz war schon etwas gewöhnungsbedürftig. Vielleicht besser gesagt, seine Nichtpräsenz machte es mir oft schwer, immer noch daran zu glauben, dass diese Begegnung einem roten Faden folgte, der noch nicht bis zum Ende abgerollt sein sollte.

Ich seufzte. Vielleicht sollte ich doch besser zuerst meine Koffer auspacken, bevor ich zu sehr in alte Erinnerungswolken eintauchte. Ich musste schließlich noch vor achtzehn Uhr ein paar Lebensmittel im Dorf kaufen.

Im Kühlschrank herrschte gähnende Leere und da ich schon seit dem Frühstück nichts mehr zwischen die Zähne bekommen hatte, würde ich abends doch einen ordentlichen Hunger haben.

Ich schleppte den größeren Koffer in den ersten Stock. Wo sollte ich jetzt schlafen? Im größeren Zimmer, dem kleinen Durchgangszimmer mit erhöhten Bett oder dem, in dem ich früher immer geschlafen hatte. Dort, wo die kleine, dunkelbraune Balkontüre die Möglichkeit schenkte, den dunkelbraun gestrichenen Balkon zu betreten, der eine nochmals viel bessere Aussicht über das Tal, die umgebenden Berge und Dörfer freigab?

Nun ja, eigentlich war es klar. Ich würde dieses Zimmer nehmen, vielleicht sogar zwischendurch einmal ins erhöhte Kojenbett wechseln, das durch das Fenster den Blick in die andere Richtung eröffnete und sich so wahnsinnig kuschelig in die Mansarde einfügte. Hier zu liegen war auch etwas Besonderes. Alles bekam einen geschützt geborgenen Rahmen, das Gefühl, wie in einem schützenden Nest zu wohnen. Hier war ich gerne gewesen, als ich schon ein bisschen älter war und mich ab und zu gerne zurückgezogen hatte. Meist mit einem Buch.

Ich lächelte schon wieder. Anscheinend schien das Flair dieses Hauses mich noch immer so sehr zu bezaubern, dass ich auf einer großen Welle der Heiterkeit dahin glitt. Mein Gott, war ich hier glücklich gewesen! Würde ich dieses Glück für mich wieder zurückholen können? Würde ich imstande sein, all die besondere Kraft dieses Ortes für mich wieder lebendig zu machen? Ich hatte viel aufs Spiel gesetzt, um noch einmal hier sein zu können, wenigstens für eine Zeit. Viele hatten mir von diesem Plan abgeraten, noch einmal hierher zu kommen, andere nur verständnislos den Kopf geschüttelt. War ich zu leichtsinnig gewesen, dieses Projekt abzusagen, nur, um hierher zu fahren, das erleben zu können? Nun ja, gewöhnlich war ich sicher nicht unbedingt der risikofreudige, unüberlegte Mensch, sondern eher die Sicherheit schenkende Vertrauensvolle, auf die man sich immer verlassen konnte, die immer zur Stelle war, wenn es um Wichtiges ging. Aber in diesem Fall hatte ich bei dem Gedanken, möglicherweise wirklich nie mehr wieder hier sein zu können, einfach rot gesehen. Ich musste hierher fahren, das noch einmal erleben. Ich musste es einfach tun. Für mich. Für mich ganz allein.

Tja, jetzt war ich hier. Und alles andere war im Moment nicht so bedeutend. Ich musste für mich herausfinden, warum es mich nach all den Jahren immer noch so an diesen Ort zog. Um ein Stück heiler Welt wieder zu finden, die ich als Kind hier erlebt hatte? Um mich noch stärker mit manchen Menschen verbunden zu fühlen, noch einmal ihre scheinbare Nähe zu spüren, weil ich so gerne noch länger ihre liebende Präsenz erfahren hätte? Oder hatte ich mich in den letzten Jahren einfach ein wenig zu weit von mir selbst entfernt und hoffte, in diesem Haus meine alten Träume wieder stärken zu können? Wollte ich mein Leben und das, was ich daraus gemacht hatte, noch einmal genau unter die Lupe zu nehmen?

Manchmal im Leben gab es einen ganz starken inneren Impuls, dem man folgen musste. Einen Impuls, der es nicht zuließ, ihn zu negieren, ihn zu ignorieren. Intuitiv wusste ich, dass ich hier etwas Wichtiges erleben oder finden würde, das mein weiteres Leben prägen würde. Deshalb hatte ich alle Bedenken, alle Warnungen zur Seite geschoben und war meiner Intuition gefolgt. Sie würde mich nicht enttäuschen, oder?

Ich öffnete den Kasten und räumte meine Kleidungsstücke ein. Wie immer hatte ich viel zu viel mitgenommen. Aber diesmal war es auch schwierig für mich gewesen abzuschätzen, was ich für diese doch lange Zeit brauchen würde.

Vier Monate standen mir bevor, in denen ich hier tun und lassen konnte, was ich wollte. Ich ahnte, dass mir eine intensive Zeit bevor stand.

Manche Menschen nahmen sich plötzlich eine Auszeit und reisten um die Welt. Ich gönnte mir eine Auszeit, um nach Hause zu kommen. Ich wollte nicht weit weg fahren, in fremden Ländern vieles vergessen. Ich wollte zurückkehren, um Vergessenes wiederzufinden und daraus Energie zu schöpfen.

Als alles einen Platz gefunden hatte, schaute ich auf die Uhr und stellte fest, dass die Zeit schon sehr fortgeschritten war. Ich musste mich beeilen, um noch rechtzeitig ins Dorf zu kommen. Vielleicht sollte ich doch nicht, wie geplant, zu Fuß gehen, sondern lieber das Auto nehmen. Und so stieg ich schon wenig später in meinen dunkelblauen Alfa Romeo und fuhr zum nächsten Supermarkt. Und wieder schleppte ich schwer, als ich nach Hause kam. In der nächsten Woche musste ich mir um Lebensmittel wirklich keine Sorgen machen.

Mein Magen knurrte gefährlich beim Anblick der vielen leckeren Dinge und so beschloss ich, gleich in der Küche zu bleiben und mir ein Einstandsessen zuzubereiten. Einen Steaktoast mit einer großen Schüssel Salat. Schon zum Kochen öffnete ich einen Prosecco und mischte ihn mit Holundersirup. Mit einem fröhlichen Prickeln auf der Zunge zauberte ich schnell meine Liebesspeise und genoss jeden Bissen beim Verzehren.

Danach begab ich mich ins Wohnzimmer, um den Abend noch gemütlich ausklingen zu lassen. Hier war noch alles im Wesentlichen so geblieben, wie ich es als Kind erlebt hatte. Zur linken Seite der Tür der besondere Schrank, gleich anschließend die Eckbank mit der Wandvertäfelung, der quadratische Tisch, die zwei Stühle, danach der Uhrenkasten mit der Pendeluhr. Alles stand da wie immer, so, als ob keine Zeit vergangen war. Das Mobiliar war aus massivem Zirbenholz gebaut und mit Schnitzereien versehen, teilweise mit dunkelgrüner bzw. roter Farbe herausgehoben. Ich hatte nirgendwo etwas Ähnliches gesehen. Und es passte genau in diesen kleinen, heimeligen Raum. Die neuen Besitzer hatten nur die Couch, die im selben Stil gearbeitet gewesen war, durch eine moderne und auch bequemere in Rot ausgetauscht und den alten, grünen Kachelofen mit der geschnitzten Bank durch einen neuen, gemauerten Ofen ersetzt. Leider war dadurch auch die bequeme Nische zwischen Ofen und Wand verloren gegangen, wohin ich mich früher als Kind zum Aufwärmen nach dem Schifahren gerne zurückgezogen hatte. An dieser Stelle der umgebenden Holzbank konnte man sich wunderbar für ein kleines Nickerchen zurückziehen und die abstrahlende Wärme des Ofens genießen. Ich erinnerte mich ebenfalls, dass meine Oma die grünen Kacheln des Ofens, die wie eine Halbkugel nach innen geformt waren, manchmal dafür verwendete, Bratäpfel zu machen. Diese schmeckten sehr lecker. Wie Oma das genau machte, wusste ich leider nicht mehr, aber ich konnte mich noch genau an das Bild der Äpfel in den Kacheln erinnern.

Ich zog mir die Kuschedecke, die auch dem Sofa lag, zu mir her und bedeckte mich damit. Ich brauchte das jetzt. Langsam trank ich ein paar Schluck von dem Prosecco, den ich mir mit ins Wohnzimmer genommen hatte und vor mir auf dem kleinen Couch-Beistelltischchen stand. Ich musste zugeben, die moderne Couch war an Bequemlichkeit der alten wirklich weit überlegen und da die Wesentlichen Dinge des Raumes erhalten geblieben waren, störte dieses neue Möbelstück überhaupt nicht, im Gegenteil, es gab dem Gesamtbild eine neue Note. Auch der Fernseher stand nicht mehr wie früher auf einem kleinen Tischchen in der Ecke, sondern hing in Form eines Flatscreens an der Wand. Nun ja, das war in diesem Fall ebenfalls positiv zu bewerten. Insgesamt also ein harmonisches Bild mit einer Kombination aus alten und neuen Elementen.

Die Küche war komplett neu eingerichtet worden, ebenso das kleine Bad verändert und auch die Schlafzimmer waren bis auf das winzige Kojenzimmer neu gestaltet. Teilweise in hauchzarten Orange- bzw. Gelbtönen gestrichen, hatte alles einen wärmend erfrischenden Touch bekommen, der gut zu den hellen Holzmöbeln passte. Die Holzstiege knarrte immer noch wie eh und je, aber das gehörte ebenso zu diesem Haus wie vieles andere. Insgesamt hatte sich einiges verändert, dennoch war der Charakter des Hauses derselbe geblieben. Kleine Räume, in denen man sich einfach wohlfühlen musste, weil sie eine unendliche Wärme und Geborgenheit ausstrahlten. Das Haus war klein aber fein, ohne überflüssigen Schnickschnack und Überheblichkeitstendenzen. In mancher Hinsicht war darin die Zeit stehen geblieben, in anderer Hinsicht entsprach es dem Zeitgeist. Alt und neu hatten einen Weg gefunden, gemeinsam besser zu wirken. Eine erstaunliche Leistung derer, die dies offensichtlich mit viel Herzenswärme umgesetzt hatten.

Ich war zufrieden. Zufrieden mit dem Ergebnis, das sich mir hier bot. Zufrieden mit mir selbst, dass ich den Weg hierher gefunden hatte. Langsam spürte ich eine bleischwere Müdigkeit, die Besitz von meinem Körper ergriff und ich beschloss, diesem ersten aufregenden Tag ein Ende zu setzen und mich in mein Bett zurückzuziehen. Zuvor schrieb ich aber noch eine SMS an meine Mutter: „Schön, wieder hier zu sein. Ein besonderes Gefühl. Überleg dir, ob du nicht doch kommen willst. Bussi Jolanda.“

Ja, meine Mutter war auch ziemlich überrascht gewesen, als ich ihr von meinen Plänen erzählt hatte. Sie hatte aber niemals versucht, mich davon abzuhalten, hierher zurückzukehren, obwohl ich beruflich viel aufs Spiel setzte. Sie wusste, wie wichtig das für mich war, zumindest spürte sie es. Gleich zu Beginn hatte ich sie gefragt, ob sie nicht auch vielleicht kommen wollte, eine kurze Zeit lang zumindest. Aber sie hatte gezögert. Sie war sich nicht sicher, ob es gut für sie wäre, in die Vergangenheit zurückzukehren. Wir waren in gewisser Weise etwas verschieden. Deshalb bohrte ich auch nicht weiter. Sie hatte die Wahl und wusste, dass sie jederzeit willkommen sein würde.

Eine weitere interessante Neuerung an diesem Haus waren die Dachfenster im Obergeschoß, die nachträglich eingebaut worden waren. Viel mehr Licht durchflutete die Zimmer während des Tages und jetzt am Abend gab es mir die Möglichkeit, die leuchtenden Sterne am Nachthimmel vom Bett aus zu betrachten. Das fand ich sehr schön! Ich zählte die Sterne und betrachtete sie eingehend. Wer weiß, vielleicht würde ja eine Sternschnuppe vom Himmel fallen...Nun ja, ich war schon als kleines Mädchen eine Träumerin gewesen, hatte mir allerhand Geschichten ausgedacht, mich voll in sie hinein gelebt und darüber oft die Zeit vergessen. Noch viel später lachte meine Freundin oft, wenn ich diesen, wie sie sagte, abwesenden Blick bekam. Sie fragte mich dann: „Na, wo warst du denn jetzt schon wieder?“ Und ich muss zugeben, sie hatte meist recht, dass ich kurzfristig in ein anderes Zauberland abgetaucht war.

Das Betrachten der Sterne hatte offenbar eine beruhigende Wirkung auf mich und so schlief ich bald tief und fest.

WICHTIGE BEGLEITER

Meine Oma saß auf einer Bank in der Sonne. Sie wirkte zufrieden und vollkommen entspannt. Ich kam auf sie zu, sie drehte den Kopf und lächelte mich an. Es war kein normales Lächeln, sondern eher ein besonderes Strahlen. Sie hob ihre Hand und deutete mir, mich zu setzen. Ich freute mich sehr, sie zu sehen und ging auf sie zu. Und dann, plötzlich, verschwand sie wie in einem glanzvollen Nebel. Ich erschrak furchtbar und schlug die Augen auf. Die Morgensonne lachte ins Zimmer. Mein Herz raste. In dem Moment begriff ich, dass ich nur geträumt hatte. Schade...

Sie war immer etwas Besonders für mich gewesen und so verbanden mich viele außergewöhnliche, wunderschöne und vor allem liebevolle Erinnerungen mit ihr. Immer wieder träumte ich von ihr. Ich fühlte mich dann auf eine spezielle Art und Weise beschützt. Das tat gut. Und so freute ich mich heute umso mehr, dass sie in diesem Traum so glücklich und zufrieden gewirkt hatte. Ich nahm das als gutes Omen. Sie war es gewesen, die früher einmal zu mir gesagt hatte, dass Träume, die wir in einer neuen Umgebung, einem neuen Bett haben, oft etwas Besonderes bedeuten würden.

Gut gelaunt schwang ich mich aus dem Bett und ging gleich zur Balkontür, um einen ersten Ausblick übers Tal und die Stimmung des heutigen Tages zu werfen. Es schien ein richtig herrlicher Frühlingstag zu werden. Kein Wölkchen erschien am Himmel, ein klares, intensives Blau überstrahlte alles.

Was sollte ich heute tun? So vieles wollte ich entdecken, wieder aus der Erinnerung zum Leben erwecken. Wo sollte ich nur beginnen? Nun ja, eigentlich war ich ja im Urlaub, ich hatte also keine Eile, kam es mir in den Sinn. Und so öffnete ich die Balkontüre, ließ frische Luft einströmen, rollte meine mitgebrachte Matte aus und fing an, ein paar Übungen zu machen. Ich spürte meine Muskeln und genoss es, zuerst meinen Körper langsam zu dehnen, intuitiv in ihn hinein zu spüren, bevor ich mich dann dem Frühstück widmen würde.

Ich liebte es, in den Tag hinein zu leben, zu machen, worauf ich gerade eben Lust hatte. Das war für mich ein absolutes Muss für einen erholsamen Urlaubstag. Kein Planen, Verplanen von A bis Z, sondern schauen, was sich spontan ergibt, was der Tag an Schönerem zu bieten hat.

Nach dem Frühstück bei guter Musik aus dem Radio zog ich mir die Turnschuhe und eine Weste an, nahm den kleinen Rucksack mit Trinkflasche und den wichtigsten Utensilien und machte mich auf den Weg. Ich wollte eine kleine Spazierrunde machen, die ich von früher her kannte. Anfangs ging es ein wenig steil bergauf, vorbei an zwei Nachbarhäusern, dann würde es gemütlicher werden.

Wie schade, dass hier in der Umgebung in den letzten Jahren so viel gebaut, verbaut worden war. Ein Klotz neben dem anderen. Früher grenzten große Felder an das Haus, erst dann platzierten sich die nächsten Nachbarn. Heute drängten sich mehrere Reihenhäuser von allen Seiten dicht daran. Nur die Sicht ins Tal war noch wie eh und je. Durch die Steigung und den hauseigenen Garten war es hier nicht möglich gewesen, die Sicht zu verbauen. Gott sei

Dank! Aber die Idylle von einst war durch dieses unschöne Zukleistern mit Häusern unwiderruflich zerstört. Daran war nichts mehr zu ändern.

Während des Aufstiegs dreht ich mich immer wieder um, überblickte alles. Das wertvoll Erhaltene wie auch das zerstörerisch Neue des Dorfes. „Heute wäre vieles nicht mehr möglich, was ich als Kind noch erleben durfte,“ dachte ich mir mit einem leichten Anflug von Melancholie.

Ganz in Gedanken versunken hatte ich gar nicht bemerkt, dass ich schon beim Nachbarhaus angekommen war, an dem ich vorbeigehen musste. Ich war erstaunt, als ich die alte Frau sah, die auf der Bank vor dem Haus saß. In diesem Moment wurde ich wirklich um Jahrzehnte zurück versetzt. Sie war schon immer gerne hier vor dem Haus gesessen. Oft war ich mit meiner Oma oder meinen Eltern beim Spazieren gehen hier kurz stehen geblieben, um ein paar Worte mit Frau Luise zu wechseln. Irgendwie sah sie heute noch wie damals aus, dabei musste sie in der Zwischenzeit wirklich steinalt sein. Sie war mir doch schon als Kind so vorgekommen. Ich lächelte. Sie hatte sie auf den ersten Blick kaum verändert, trug noch immer dieselbe Frisur, den kleinen Knoten im Nacken, wie es ältere Frauen früher immer machten. Nur das Gesicht verriet, dass in der Zwischenzeit doch einige Jahre vergangen waren. Ich war gerührt, seltsam berührt von dieser Begegnung und so konnte ich nicht anders, als zu ihr zu gehen und mich ihr vorzustellen.

Sie schaute mich an, lächelte und sagte: „Die Enkelin von der Franzi, na das ist ja eine Überraschung! Wie viele Jahre sind vergangen, seit ich dich das letzte Mal gesehen habe?“

„Das müssen mindestens zwanzig Jahre sein“, meinte ich.

„Bist du auf Urlaub hier?“

Nun, was sollte ich auf diese Frage antworten...So einfach die Frage war, so schwierig war ihre Antwort für mich zu definieren. Also zögerte ich ein wenig und Luise fragte weiter: „Wie geht es dir und deiner Familie, deinen Eltern und deiner Schwester?“

„Danke, es geht ihnen gut.“

„Magst dich nicht ein bisschen zu mir setzen und mir ein wenig erzählen? Hast du vielleicht Zeit?“

Selbst wenn ich keine Zeit gehabt hätte, wäre ich ein wenig sitzen geblieben. Mit Luise kam so viel wertvolle Zeit zu mir zurück, dass ich ihr diese Bitte nicht abschlagen hätte können. Sie war wie die Verbindungstür zu einer Welt, die ich manchmal sehr vermisste.

Also setzte ich mich neben sie auf die Bank und ließ mich von den wärmenden Sonnenstrahlen im Gesicht kitzeln. Mein Atem wurde langsam ruhiger, der kurze, aber doch steile Anstieg hatte meinen Puls schon etwas beschleunigt. Ich begann, Luise von meinen Eltern zu erzählen, vom schönen Bungalow, den sie gebaut hatten und wie viel Freizeit sie damit verbrachten, den Garten zu gestalten und jedes Jahr aufs Neue in ein Blütenmeer zu verwandeln. Ich berichtete ihr von den Ausflügen, die meine Eltern liebten und auch davon, wie sehr sie sich schon auf die Pension freuten, die sie nun bald antreten würden. Dann schwenkte ich zu Sophie über und erzählte Luise, dass sie mit ihren

nun fast vierzig Jahren als Unternehmerin viel erreicht hatte und glücklich mit ihrem Mann Hermann und dem kleinen Fabio in Salzburg lebte.

Luise hatte die ganze Zeit über ganz andächtig gelauscht. Ein kleines Lächeln spiegelte sich auf ihrem Gesicht. „Ach“, sagte sie, „es tut so gut, mit dir zu reden, einmal andere Dinge zu hören. Weißt du, ich bin glücklich und zufrieden, dass ich noch soweit gesund bin und hier bei meiner Familie wohnen darf. Das ist ein großes Geschenk. Viele meines Alters sind entweder schon längst unter der Erde oder fristen ihr Dasein im Alters- oder Pflegeheim. Heute ist es nicht mehr selbstverständlich, dass man auch das Alter in der gewohnten Umgebung des Zuhauses erleben kann. So gesehen bin ich wirklich ein Glückskind. Das denke ich mir jeden Tag. Andererseits hat sich heute so viel geändert. Jeder scheint auf eine sonderbare Weise gestresst zu sein, die Menschen haben nur mehr wenig Zeit.

So ist das Leben einer alten Frau wie mir manchmal ein wenig eintönig. Die Tage kommen und gehen. Nichts Besonderes passiert. Deshalb ist es am Schönsten, wenn ich hier vor dem Haus sitzen und die Umgebung beobachten kann. Die Arbeit des Bauern auf dem Feld, die Vögel am Himmel, den Wechsel der Natur. Für mich ist es das Schönste, wenn so wie heute du, ab und zu jemand vorbei geht und ich ein paar Worte wechseln kann. Dann bekommt der Tag ein neues Gesicht, entführt mich in andere Welten, die ich nicht mehr erleben kann.“

Ich konnte Luise und das, was ihr Leben jetzt erfüllte, gut nachvollziehen. Jeder Altersabschnitt hatte wohl so seine Tücken. Als jungem Menschen stand einem die Welt offen, aber es fehlte gerade heute oft an Ruhe, an einer gewissen Langsamkeit, die man auch leben wollte, um vom Alltag nicht verschlungen zu werden. Im Alter konnten diese Ruhe und Langsamkeit auch zu einem kleinen Gefängnis werden, das bedrückend wirkte. Vor allem dann, wenn man meist an zu Hause gebunden war, die Anzahl der gleichaltrigen Freunde immer geringer wurde.

Und so beschloss ich, noch ein Weilchen bei Luise sitzen zu bleiben, mit ihr zu reden. Jetzt hatte ich ja Zeit.

Einen kurzen Moment sagte keiner von uns etwas.

Plötzlich hörten wir ein Kinderlachen und ganz neugierig schauten wir nach allen Seiten, woher es wohl kam. Zuerst sahen wir nichts, dann aber entdeckten wir zwei Kinder, die vom benachbarten Bauern in unsere Richtung kamen. Offenbar waren sie auf dem Nachhauseweg von der Schule, denn beide Buben trugen Schultaschen auf dem Rücken. Sie unterhielten sich ganz aufgeregter und lachten immer wieder. Als sie schon fast auf Höhe unseres Hauses waren, begannen sie ein Wettrennen zu machen. Bald schon sahen wir sie nicht mehr. Uns hatten die beiden gar nicht entdeckt, so sehr waren sie in ihre Welt versunken gewesen.

Solche Augenblicke lebendigen Lebens und Lachens hatte ich hier vor langer Zeit auch mit Sophie erlebt und ich lächelte. Warum verging nur all das Schöne im Leben so schnell...Hier hatten wir das erlebt, was sich unbeschwerter Kindheit nennt. Über die Felder laufen, lachen, zwischen den Heumännchen verstecken spielen, ein Baumhaus bauen oder im Wald bei den Bäumen kleine Häuschen konstruieren und dabei die Zeit vergessen.

„Du warst gerade ganz woanders mit deinen Gedanken, oder? Dein glückliches Lächeln, deine verträumten Augen...“, meinte Luise. „Magst mir noch ein bisschen was von dir selbst erzählen? Was du so machst, wie du lebst?“

„Ja, gerne. Weißt du, gerade eben haben mich die zwei Schulbuben an die wunderschöne Zeit erinnert, die ich hier mit Sophie erleben durfte. Seit ich gestern angekommen bin, fühle ich mich wie in einem Zauberland der verschiedensten Eindrücke, die auf mich einströmen. Ich hatte das nicht so intensiv erwartet. Alles ist so vertraut, schenkt mir eine besondere Form von Geborgenheit.

Kleinste Dinge lösen in mir Erinnerungen aus, die ich zum Teil schon ganz vergessen hatte. Ich tauche hier in meine Vergangenheit ein und habe manchmal das Gefühl, diese Vergangenheit ist wirklicher als meine Realität. Sie ist um so vieles bunter, geheimnisvoller, berauscher. Ich fühle mich hin und her gerissen zwischen einer mächtigen Melancholie, das alles für mich verloren zu haben, und einem ungeheuren Glücksgefühl, das mir so viel Kraft schenkt. Mit dieser Erde fühle ich mich verbunden, sie ist Heimat für mich. Hier wird so vieles lebendig, was ich all die Jahre im Herzen herum getragen und offenbar immer vermisst habe.“

„Ja, das kann ich gut verstehen. Das Heimatgefühl ist etwas ganz Besonderes. Ich habe es immer sehr schade gefunden, dass ihr das Haus damals verkauft habt, aber ich habe es auch verstanden. Wie kommt es eigentlich, dass du jetzt hier bist?“

„Ja, das ist eine lange Geschichte. Ich hatte irgendwann im Laufe der Jahre den Traum, mir das Haus irgendwann zurück zu erobern. So habe ich mit den Besitzern Kontakt aufgenommen und ihnen gesagt, sollten sie jemals daran denken, das Haus zu verkaufen oder zu vermieten, sollten sie sich bitte zuerst bei mir melden, weil es mir sehr viel bedeutet.

Vor einem halben Jahr haben sie mich dann angerufen und mir gesagt, dass sie überraschenderweise ein Haus geerbt hätten und nun übers Vermieten nachdenken würden, ein Interessent wäre bereits gefunden. Verkaufen wollten sie es noch nicht. Nachdem ich herausgefunden hatte, dass sie komplett möbliert und samt Kücheninventar vermieten würden, habe ich nicht lange gezögert und mit viel Überredungskunst erwirkt, dass ich mich hier noch vier Monate einmieten könnte, bevor dann der andere Mieter mit seiner Familie das Haus übernehmen würde. Nun ja, und so bin ich jetzt da.

Zuerst war ich ein bisschen sauer, dass sie offenbar schon jemandem die fixe Vermietung zugesagt hatten, aber als ich erfuhr, dass es ein Verwandter der Frau wäre und sie ein bisschen in Zugzwang geraten waren, konnte ich die Situation nachvollziehen. Und ich dachte mir, vielleicht ist es aus irgendeinem Grund ja besser so. Ich habe zumindest die Chance, noch einmal hier zu sein, hier eine Weile leben. Wer weiß, vielleicht würden ja gerade diese vier Monate ausreichend sein, um alles in mir dingfest zu machen, was seit Jahren an aufgewühlten Gefühlen ziellos umher irrte.

Allerdings habe ich, um das überhaupt durchziehen zu können, meine Job auf Eis gelegt und ein wichtiges Projekt verloren.“

„Was machst du denn beruflich?“

„Ich arbeite in einer Firma, die spezielle Wohnprojekte baut und dann auch die passenden Käufer sucht. Ziel ist es, unter gewissen Umständen ein möglichst ausgeglichenes Verhältnis von jungen und alten Menschen, alleinstehenden Personen, Pärchen und Familien zu erreichen. Alles wird unter den Gesichtspunkten gebaut, dass jeder alters- und situationsbezogen die beste Wohnsituation erhält und nebenbei schon im Vorhinein versucht wird, Kontakte zwischen den Käufern herzustellen, sie schon im Vorfeld ein wenig zu vernetzen, um ein idealeres Zusammenleben zu gewährleisten.“

Das ideale Bild wäre, etwas zu schaffen, in dem jeder abgegrenzt sein Leben lebt, sich aber auch unter Umständen Vorteile durch die spezielle Käuferstruktur ergeben. So könnten sich Alt und Jung, Pärchen, Singles und Familien gegenseitig unterstützen, nach dem Prinzip des früheren Großfamilienlebens eine konstruktive Einheit bilden. Ich hätte jetzt zum ersten Mal die Chance gehabt, den sozialpolitischen Teil eines Projektes leiten zu dürfen. Das war eigentlich immer mein Ziel beziehungsweise größter Wunsch gewesen, seit ich vor vier Jahren in diese Firma kam.

Beworben hatte ich mich damals als Architektin und wurde auch in dieser Funktion eingestellt. Im Laufe der Zeit stellte sich dann für mich heraus, dass ich mich eigentlich viel lieber um die menschlichen Belange kümmern würde, als Pläne zu zeichnen. Das war auch eine interessante Erfahrung für mich, hatte ich doch schon viele Jahre als Architektin erfolgreich und auch gerne gearbeitet. Aber so ist eben das Leben. Es steckt voll von Überraschungen.

Nun ja, aber da meine Firma ihren Sitz in Wien hat, ist es mir natürlich nicht möglich, das alles von hier aus zu managen. Deshalb habe ich um unbezahlten Urlaub angesucht. Verstanden hat es natürlich keiner, da ich jetzt die Chance bekommen hätte, das zu machen, was ich immer wollte. Aber ich konnte einfach nicht anders. In dem Fall sind zwei wichtige Ereignisse meines Lebens aufeinander geprallt und offenbar hat mich das heimatische Gefühl noch viel stärker zu sich hingezogen.“

„Das war sicher keine leichte Entscheidung für dich, oder?“

„Nun ja, ein paar schlaflose Nächte hat es mich schon gekostet. Aber ich denke, es war richtig so. Der Preis, den ich dafür zahlen muss, hier sein zu können, ist hoch, aber er ist es wert. Ich hoffe einfach, dass mein gutes und verlässliches Arbeiten der letzten Jahre meine Chefs wieder gütig stimmen wird, wenn ich zurückkomme und ihr Unverständnis bis dahin verraucht ist.“

„Das wünsche ich dir von Herzen. Und wer weiß, was sich in dir in diesen vier Monaten verändert. Manche Dinge brauchen Zeit, um zu reifen. Und es kommt oft ganz unverhofft etwas Neues.“

„Na, dann schauen wir mal...“

„Darf ich dir eine ganz persönliche Frage stellen?“

„Ja, natürlich!“

„Lebst du in Wien allein oder in einer Partnerschaft?“

„Momentan lebe ich allein.“

Ich verschwieg den Rest. Das letzte Jahr, das mich in zahlreiche Turbulenzen verwickelt hatte, als Thomas so plötzlich von der Bildfläche verschwunden war...

Schon bei dem Gedanken daran bekam ich wieder eine Gänsehaut, die von einer wütenden Gefühlswelle begleitet wurde. Wie hatte er mir das alles nur antun können! Nach all der Zeit. Nach all den gemeinsamen Plänen, die von so viel Hoffnung begleitet gewesen waren. Was hatte dazu geführt, dass ein Mensch sich so plötzlich von einer ganz anderen, nie erkannten Seite zeigte?

Bis jetzt lag noch alles im Dunkeln, was ihn wirklich dazu veranlasst hatte, so schnell aus meinem Leben so verschwinden, ohne irgendeine Vorwarnung, ohne ein vorheriges Anzeichen einer Beziehungsflaute. Alles war gewesen wie immer. Vertraut. Locker. Mit einem Schuss Unabhängigkeit und trotzdem einem Gefühl sicherer Nähe. Nun ja, aber da hatte ich mich wohl ganz stark geirrt....

Luise legte plötzlich ihre Hand auf die meine und streichelte sie ein wenig. Dann sagte sie: „Ach Mädels, die Liebe ist nicht immer einfach, aber wenn sie dich finden soll, dann findet sie dich. Ganz gleich, wo du gerade bist. Sie klopft plötzlich an deine Tür und dann kannst du gar nicht mehr anders, als sie herein zu bitten.“

In dem Moment kam eine junge Frau aus dem Haus und sagte zu Luise: „Das Mittagessen wäre fertig. Kommst du?“ Luise stellte mir diese Frau als ihre Schwiegertochter Helene vor. Die zwei schienen sich gut zu verstehen. Luise erhob sich langsam von ihrer Bank und bevor sie sich von mir verabschiedete, sagte sie noch: „Komm doch wieder mal vorbei. Ich erzähl dir das nächste Mal eine Geschichte.“ Dann zwinkerte sie mir lustig zu, hängte sich bei ihrer Schwiegertochter ein und verschwand im Haus.

„Gut,“ dachte ich bei mir, „ich würde sie wieder besuchen. Schon bald. Und ich freute mich darauf!“

Dann stieg ich die letzten Höhenmeter weiter bergauf und kam zum gewünschten Spazierweg. Hier hatte ich die ersten Versuche gestartet, Moped zu fahren. Das erste Problem hatte sich darin gezeigt, die richtige Dosis Gas zu finden, um überhaupt weg zu kommen und dann war mir gleich nach hundert Metern ein verirrtes Reh über den Weg gelaufen und ich brachte den Motor vor lauter Schreck sofort zum Absterben. Ich lächelte. Lustig, wie dieses einfache Sein an einem Ort plötzlich Erinnerungen weckte, Bilder aus dem Gedächtnis hervor holte. Ich kam mir vor wie auf einer Reise durch die Vergangenheit. Eine bunte Vielfalt an Gedanken, Szenen, Stimmungen strömte auf mich ein.

Ich ging langsam weiter. Ich wollte es genießen. Nicht nur die Erinnerungen, die auf mich einströmten, beeindruckten mich, sondern auch der Blick ins Tal und auf den Dorfkern fesselte mich. Liebevoll streichelte ich alles mit meinen Augen. Ich kam vorbei an den drei Lärchenbäumen und dachte an die Erzählung meines Vaters, dass er als Kind in seiner Heimat mit anderen einmal versucht hätte, von Lärchenbaum zu Lärchenbaum zu schwingen und zu springen. Ob Buben das heute auch noch versuchten? Oder waren diese schon so sehr von ihrem vielen Spielzeug in Besitz genommen, dass sie daran gar nicht mehr dachten?

Ich spazierte weiter, nahm die Linkskurve, die mich parallel zum unteren Weg wieder zurück in die andere Richtung führte. Noch immer wuchsen Farne und Zinnkraut in großen Mengen neben dem Weg. Sogar die Pflanzenwelt war hier etwas Besonderes. Nie mehr später hatte ich zum Beispiel irgendwo bewusst Augentrost entdeckt. Der Weg führte weiter und dann stand ich vor einem Zaun. Ich musste lächeln. Wieder fand ich mich um Jahre zurück versetzt.

Wieder war ich das kleine Mädchen, das mit seiner Schwester jeden Tag hierher kam, um eine kleine Ziege zu besuchen, die von uns den Namen „Mecki“ bekommen hatte. Jedes Mal, wenn sie uns kommen sah, rannte sie los, um sich beim Zaun ihre Belohnung abzuholen. Wir hatten immer etwas für sie dabei. Einmal blieb sie etwas weiter oben am Hang stehen, kam nicht sofort zu uns. Nichtsahnend und wenig denkend stiegen wir über den Zaun, um ihr ein wenig entgegen zu gehen. Als wir uns ihr näherten, rannte die kleine Ziege plötzlich mit gebeugtem Kopf los und wir konnten uns gerade noch rechtzeitig über den Zaun retten, bevor sie uns mit ihren kleinen Hörnern attackieren konnte. Sie wollte wahrscheinlich nur spielen, wir haben aus dieser Episode etwas gelernt und sind nie wieder über den Zaun gestiegen. Unseren Eltern sagten wir natürlich nichts. Wer weiß, vielleicht hätten sie uns sonst die täglichen Besuche bei Mecki verboten.

Langsam und ganz in Gedanken ging ich die große Spazierrunde weiter, vorbei am Antoniuskirchl neben dem Bauernhof, dem großen Holzwasserrad, dem modernen Haus, das einer Seilbahnstation ähnelte. Dann näherte ich mich wieder „meinem“ Haus, meinem ganz besonderen Wohlfühlort.

Ich machte mir eine italienische Minestrone, aß eine Scheibe Vollkornbrot dazu und setzte mich auf den Fenstersims, um den Blick ein wenig in die Ferne gleiten zu lassen. Über der nahen Stadt lag eine kleine Dunstglocke. Und mitten in diese Gedankenleere hinein drängte sich wieder ein Bild. Martin.

In dem Moment, als es mir bewusst wurde, bemerkte ich schon ein Lächeln um meinen Mund. Es war unglaublich. Nur ein winziger Gedanke an diesen Menschen, den ich ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen hatte, schien eine unglaubliche Welle der Heiterkeit auf mich hereinbrechen zu lassen, dass ich mich völlig wehrlos mitreißen ließ. War das normal?

„Jolanda“, sagte ich zu mir, „du hast diesen Kerl seit Jahren nicht mehr gesehen. Es kann doch nicht sein, dass seine Präsenz nach all dieser Zeit immer noch so groß ist, solche Emotionswellen in dir hinterlässt. Es war eine schöne Begegnung. Na, gut. Aber mehr war es doch nicht gewesen, oder? Ja, vielleicht ein paar flatternde Schmetterlinge...und na, ja....Wie kann ein Mann nach dieser Zeit immer noch diese Glücksgefühle in dir wach rufen? Nur, weil er dich ein paar Mal mit seinen durchdringenden Augen angesehen, dich ein paar Mal mit seinem unwiderstehlichen Lächeln beschenkt hat? Das gibt's doch nicht, oder? Er war schließlich nicht die einzige besondere Begegnung deines Lebens. Es ist damals nichts daraus geworden. Also, ab in die Schublade der schönen, unvergesslichen Erinnerungen und Schluss damit.“

Aber so einfach war das nicht. Nicht bei mir. Dieser Typ mit dem breitesten Lächeln, das mir jemals begegnet ist, hatte offenbar in mir damals einen Dominostein im Herzen umgeworfen, der noch heute seine Bahnen zog, seine Wirkung zeigte. Ich musste mich einfach damit abfinden.

Also saß ich auf meinem besonderen Aussichtspunkt, lächelte verträumt in die Welt hinaus und stellte mir vor, Martin würde die Straße herauf kommen. Einfach so. Plötzlich. Wie aus dem Nichts. Wir würden uns ansehen. Wir würden uns das schönste Lächeln schenken. Und ich wäre atemlos vor Glück und Anspannung und Entspannung. Und dann spürte ich tief in mir das Gefühl, wie seine Arme sich um meinen Körper schlangen, wie ich seine Kraft und Stärke und Zärtlichkeit und Vertrautheit und Geborgenheit gleichzeitig spürte. Er hatte nicht nur ein grandioses Lächeln gezeigt, sondern auch die Fähigkeit besessen, mit seiner Umarmung ein unglaubliches Gefühl von geborgener Unendlichkeit zu vermitteln. In so einem Moment wünscht man sich nichts mehr, als sich nie mehr wieder aus eben dieser Umarmung lösen zu müssen.

Und doch. Warum war trotz all dieser starken, besonderen Gefühle damals nicht mehr daraus geworden? Hatte diese Begegnung nicht die Kraft einer besonderen Verbindung in sich getragen?

Diese Fragen hatte ich mir im Laufe der Jahre zwangsläufig öfter gestellt. Und immer wieder kam ich zu dem Punkt, dass ich die Antwort darauf einfach nicht klar verfassen konnte. Manchmal näherte ich mich langsam einer Schlussfolgerung. Dann schien es mir bemerkenswert, dass ich durch die Intensität meiner eigenen Gefühle möglicherweise selbst etwas abgeschreckt gewesen war. Ja, meine Gefühle haben mich erschreckt, geängstigt. Diese Intensität war nicht vorhersehbar gewesen. Sie hat mich überrollt. Und damit kam die Angst, das Selbst nicht mehr stark genug abgrenzen zu können.

Ich hatte erlebt, was es heißt, sich zu sehr in einer Beziehung zu verlieren und dabei still und heimlich eine Grenze zu überschreiten, die das eigene Ich total vernachlässigt und sich voll und ganz zum Anderen hinwendet. Ein katastrophales Ende natürlich mit inbegriffen.

Möglicherweise kam diese unbewusste Zäsur aus dieser Erfahrung und machte einen Rückzieher, bevor die Gefühle zu heftig und der Rest eine Wiederholung einer schmerzhaften Erfahrung werden würde.

Die Fragen, die sich mir jetzt allerdings stellten, waren gar nicht so leicht zu beantworten. Konnte ich Martin nicht vergessen, weil ich insgeheim traurig darüber war, nie den Versuch mit ihm gewagt zu haben? Haben die Gefühle zu ihm nur Ähnliches aus der Erinnerungskiste hervor geholt oder hatte es intuitiv doch Anzeichen gegeben, dass er von derselben Gattung wie meine Jugendliebe war? Oder war es einfach nur das Gefühl gewesen, dass er ein Mensch schneller Entscheidungen und Handlungen war, ich dagegen immer etwas Zeit brauchte? Hatte ich Angst davor gehabt, von etwas überrollt zu werden, bevor ich mich richtig damit vertraut machen konnte?

Nun ja, heute würde ich diesen Knoten meines Lebens nicht lösen können. Ich musste akzeptieren, dass Martin als spezieller Begleiter meines Lebens eben eine ganz eigene Rolle spielte. Ob ich wollte oder nicht. Er war da. Er tauchte auf. Immer wieder aufs Neue.

Ich beschloss, mich ein wenig hinter dem Haus auf meinem „alten Platz“ in die Sonne zu legen und noch ein wenig zu träumen. Von Martin. Seinem Lächeln. Seiner Umarmung. Seinem ganz speziellen Blick. Er war etwas Besonderes. Warum auch immer.

Und so ging ich über den schmalen Weg zur großen, dunkelbraun gestrichenen Holzhütte und holte die Liege mit der bequemen, beige-weiß karierten Auflage. Ich positionierte sie auf dem kleinen ebenen Fleck Erde hinter dem Haus, ganz so wie früher und legte mich darauf. Die starke Frühlingssonne setzte wärmend wohlige Akzente auf meiner Haut und strahlte gleichzeitig ins tiefste Innere meiner Seele. Kurz schloss ich die Augen und genoss das einfache Dasein an diesem speziellen Ort. Nach einer Weile öffnete ich sie wieder und begann, die direkte Umgebung mit meinen Augen abzutasten.

Linkerhand war die alte, einfache Holzbank direkt an der Hausmauer einer etwas moderneren mit Rückenlehne gewichen, rechts erstreckte sich immer noch der kleine Hang mit dem Pflaumen- und dem Birnenbaum. Das Gras rund um die Bäume herum war offenbar frisch gemäht worden. Schade. An dieser Stelle befand sich früher immer eine richtig tolle Frühlingswiese mit blauen, zarten Glockenblumen, lieblichen Margeriten, stolzen Kuckucksblumen, gelbem Hahnentritt, schönen Kleeblüten und all den anderen wunderbaren Gewächsen, die eben eine ganz individuelle Wiese dieser Jahreszeit ausmachen und heute nur mehr so selten zu finden sind. Es gibt nichts Schöneres, als das Blühen und Sprießen in dieser Vielfalt zu beobachten und mit allen Sinnen die Energie und den Geruch des Frühlings zu spüren. Oft hatte ich einen kleinen Strauß gepflückt und auf den Tisch gestellt, um ein wenig dieses Flairs mit ins Haus zu nehmen.

Nun ja, wenigstens die Lupinen waren offensichtlich nicht unters Messer gekommen, ich konnte ihre ersten Anzeichen erkennen. Die Ribiselsträucher rollten auch langsam ihre frischen grünen Blätter aus und verdeckten wie eh und je den Maschendrahtzaun. Und schon bald dahinter stand der erste große Wohnklotz. Er irritierte mich. Er passte nicht in mein Bild von Harmonie und purer Natur. In meiner Erinnerung kam er nicht vor. Und jetzt stand er einfach da. Breit. Kalt. Unüberwindbar. Meine Idylle war gestört, von einer Sekunde auf die andere. Ich lag da und fühlte mich plötzlich ein wenig unwohl. Ich fühlte mich beobachtet, obwohl keine einzige Person zu sehen war.

Früher hatten mich höchstens ein Reh oder ein Feldhase hier an dieser Stelle beobachtet. Das klingt wie eine ferne Fantasie. Aber damals gab es Momente, wo die Rehe bis nahe ans Haus kamen, sich geborgen fühlten durch das angrenzende Maisfeld und friedlich daneben im Gras ästen. Natürlich war das nicht an der Tagesordnung, aber es gab diese einzigartigen Momente der Tierbetrachtung, die man eben nicht vergisst. Na klar, die Tiere fühlten sich wohl. Eine Zone der Harmonie und Ruhe. Nur wenige Häuser in großen Abständen. Viele Wiesen und Felder dazwischen. Heute wohl ein unvorstellbarer Gedanke.

Ich war froh, dass sich all die wunderbaren Erlebnisse unauslöschbar in mein Gehirn gebrannt hatten. So konnte ich wenigsten jetzt noch daran zehren und die Realität ein wenig weich zeichnen. Denn im Liegen hier hinter dem Haus, an einem meiner Lieblingsplätze, wo ich die ersten, warmen Sonnenstrahlen mit Begeisterung eingefangen hatte, bekam mein kindliches Bild von diesem Zauberort zum ersten Mal einen großen Riss.

Ich war definitiv in der Gegenwart gelandet. Nicht gerade sanft, aber es war klar, dass diese Momente auch mit dazu gehörten. Ich hatte damit rechnen müssen. Und es war ja auch eines meiner Anliegen gewesen, an diesen Ort zurück zu kehren, um herauszufinden, was von meiner einzigartigen Welt noch übrig geblieben war.

Langsam verdeckten Wolken die Sonne, es wurde kühler und ich packte alles zusammen und ging zurück ins Haus. Was sollte ich mit dem restlichen Tag anfangen? Ich beschloss, einen Karottenkuchen zu backen, den ich am nächsten Tag Luise bringen wollte. Meine Oma hatte ihn sehr gerne gemacht. Sie sagte immer: „Der ist ganz unkompliziert und hält viel aus.“ Einmal hatte sie bemerkt, dass das Backrohr nicht funktionierte, hatte einfach ein Tuch über die Kuchenform gelegt und war zu Luise gegangen, um ihn dort zu backen. Er ist wunderbar gelungen, der kleine Frischluftausflug hat ihm nicht geschadet. Ob sich Luise noch daran erinnerte?

Backen und Kochen sind eine wunderbare Art und Weise, um sich zu erden, ruhig zu werden, die Gedanken loszulassen. Und so begab ich mich in die Küche, um alle Zutaten für den Kuchen herzurichten und zu einem Teig zu verarbeiten. Nach einer Stunde Backzeit holte ich den Karottenkuchen aus dem Rohr und betrachtete ihn zufrieden. Ich überzog ihn noch mit einer Schokoladenglasur und stellte ihn in die Speise. Ich freute mich schon auf das Gesicht von Luise beim Anblick dieses Kuchens.

Dann setzte ich mich vor meinen Laptop und begann, an meinem Traumhaus weiter zu arbeiten. Vor ein paar Wochen hatte mich der Gedanke einfach nicht mehr losgelassen, ein Haus für mich zu planen. Ich hatte zwar keinen Grund und wusste auch nicht, ob ich überhaupt jemals bauen wollte, aber diese Idee half mir dabei, mehr über mich herauszufinden, festzusetzen, was ich wünschte, für mich erträumte. Und es machte riesen Spaß, das zu tun! Immer, wenn ich Lust und Laune hatte, setzte ich mich hin und vollendete mein Meisterwerk ein wenig mehr. Ich war schon gespannt, was im Endeffekt herauskommen würde.

EIN STÜCK VERGANGENHEIT

Am nächsten Morgen erwachte ich vom starken Trommeln des Regens auf das Dachfenster. Oje, damit hatte ich nicht gerechnet. Als ich aus dem Fenster schaute, flossen meine Pläne für diesen Tag buchstäblich den Hang hinunter. Was sollte ich also mit diesem Tag anfangen? Da war guter Rat teuer. Luise würde ich wohl auch nicht vor dem Haus antreffen und sie in privater Atmosphäre aufzusuchen, erschien mir nicht passend. Ich weiß nicht warum, aber ich wollte mich viel lieber alleine mit ihr auf der Bank vor dem Haus unterhalten. Das schien mir der passendere Ort für unsere doch sehr privaten Gespräche zu sein. Ihre Schwiegertochter machte zwar einen sehr freundlichen Eindruck, dennoch kannte ich sie nicht und wollte auch nicht in ihrer Anwesenheit über manches sprechen.

Nach einer ersten heißen Tasse Tee und einem Blick über das Tal beschloss ich, mit dem Bus in die nahe gelegene Stadt zu fahren, ein wenig bummeln zu gehen, mich in ein Cafe zu setzen und vielleicht sogar einen Kinofilm zu besuchen. Diese Stadt inmitten der Bergketten war auch immer schon eine ganz besondere Attraktion für mich gewesen.

Ich stieg an derselben Stelle aus dem Bus wie früher, gegenüber vom Finanzamt. Wenigstens regnete es nur mehr leicht und vielleicht würde ich schon bald keinen Schirm mehr benötigen.

So, wohin sollte ich als erstes gehen? Nach so langer Zeit war es gar nicht so leicht, diese Entscheidung zu treffen. Nun gut, also lenkte ich meine Schritte Richtung Altstadt. Aber vorher wollte ich noch in dem Kaufhaus vorbei schauen, wo ich als Kind immer Rolltreppen gefahren war, die einzigen, die es damals gab. Jedes Mal ging Oma mit ums dorthin, um in den ersten Stock zu fahren, dann wieder herunter und alles wieder von vorne. Solange, bis wir genug hatten. Sophie und ich hatten Ausdauer darin und Oma freute sich mit uns. Jedes Jahr vor Ostern wurden als kleine Attraktion für die Kinder in diesem Kaufhaus im ersten Stock in der Spielwarenabteilung Käfige aufgestellt, wo sich die niedlichsten kleinen Küken der Welt befanden. Klein und flauschig sahen sie aus und verzauberten uns vollends.

Abrupt brachen meine Gedanken ab. Ich staunte. Hier hatte sich so einiges verändert. Mittlerweile war auch die Straße, in dem sich das Kaufhaus befand, einer Fußgängerzone gewichen und das Kaufhaus erstrahlte in viel größerem, modernen Design. Wow! Nichts mehr war klein und beschaulich. Alles hatte wie so vieles andere im Wandel der Zeit eine gewaltige Dimension erreicht. Aber es gab noch Rolltreppen. Einige sogar. Und sie waren mindestens doppelt so lang. Ob sich hier auch noch zu Ostern kleine Küken in den Geschäften tummelten? Wahrscheinlich nicht...Aber sonst gab es scheinbar alles, was das kommerzielle Herz begehrte. Nicht schlecht. Ich ging bzw. rollte einmal von ganz unten bis ganz oben ins 4. Stockwerk, flanierete an den Geschäften vorbei und beobachtete das bunte Treiben. Zum Einkaufen hatte ich keine Lust, ich wollte noch so viel sehen, noch so viel erkunden, mich noch an so viel erinnern....

Die Altstadt umarmte mich allgemein mit einer bekannten Geborgenheit. Natürlich waren einige neue Geschäfte hinzugekommen, manches Cafe umgebaut oder anders gestaltet, aber trotzdem wirkte das meiste vertraut, heimelig, schön. Leise sah ich große Schneeflocken vom Himmel tanzen, erleuchtete Buden vom Christkindmarkt, Menschen beim gemütlichen Zusammensein und fast kam es mir so vor, als könnte ich den Duft von Zimt und Glühwein in der Luft wahrnehmen und die lustigen Töne einer Spielorgel hören, an der ein Weihnachtsmann drehte. „Nun ja, mitten im Frühjahr Christkindmarktstimmung einzufangen war schon eine gewaltige Gedankenleistung“, dachte ich lächelnd bei mir. Aber ich glaube, jeder, der das hier einmal erlebt hatte, konnte verstehen, warum ich mich jetzt dieses Flairs nicht entziehen konnte, warum mich Bilder einholten, die ganz und gar nicht zu dieser Jahreszeit passten.

Natürlich besuchte ich den Dom, setzte mich einen Moment in diesen Raum der Stille und ließ alles auf mich wirken. Dieses imposante Gebäude strahlte eine immense Geborgenheit und Wärme aus. Und natürlich verließ ich diesen Ort der Besinnung erst, nachdem ich eine Kerze angezündet hatte in dem Gedanken, ihr Licht würde auch manches in meinem Leben erhellen, sichtbarer, für mich verständlicher machen. Ich hatte es schon als kleines Mädchen geliebt, Kerzen anzuzünden. Es lag dann immer so etwas Besonderes in der Luft, wenn alle Gedanken und Wünsche auf dieses kleine Licht fokussiert wurden. Ich übernahm diese Liebe, Wünsche und Hoffnungen in einer Flamme lebendig werden zu lassen, von meiner Oma. Es war ein schönes Ritual.

Als nächstes wollte ich schauen, ob es das geliebte Cafe aus Kindertagen noch gab. Nach ein paar Minuten hatte ich den Platz erreicht und stellte erfreut fest, dass hier die Zeit stehen geblieben zu sein schien. Nichts hatte sich verändert. Selbst von außen konnte ich sofort sagen, dass das Mobilar im Inneren exakt denselben Status darstellte wie vor 30 Jahren. Fast unglaublich. Und so suchte ich mir einen kleinen, freien Tisch im Inneren, um genüsslich einen Latte Macchiato zu trinken und eine Himbeerbaisertorte zu verkosten. Als Kind hatte ich hier immer Eis gegessen. Eine Kugel Vanille- und eine Kugel Erdbeereis lagen in einer kleinen silbernen Schale, bespritzt mit etwas süßer Sahne, in der eine Baiserfigur steckte. Das war das Besondere. Baiserfiguren im Eisbecher hatte es sonst nirgendwo gegeben. Nur hier in diesem Cafe. Und es war köstlich gewesen. Etwas Besonderes eben!

Ich sah aus dem Fenster und beobachtete die Menschen, die vorübergingen. Plötzlich setzte mein Atem kurz aus. Thomas ging nur wenige Meter von mir, durch eine Fensterscheibe getrennt, vorbei. Ich konnte es nicht fassen. Mir wurde ganz flau im Magen. Was machte er hier an diesem Ort. Warum tauchte er ausgerechnet jetzt und hier auf? Ein paar hundert Kilometer von seinem eigentlich Wohnort entfernt? Und dann war er weg. Aus dem Bild. Aus meinem Sichtfeld verschwunden. War das die Möglichkeit? Thomas hier in Tirol? Ich war froh zu sitzen, Halt zu haben, einen festen Untergrund zu spüren. Nach so vielen Monaten tauchte er plötzlich und völlig unerwartet an einem Ort auf, wo ich es niemals für möglich gehalten hatte.

Langsam begann ich daran zu zweifeln, ob er es überhaupt gewesen sein konnte. Vielleicht hatte mir mein Gedächtnis einen Streich gespielt, dachte ich. Vielleicht war die Sehnsucht, die ich in der ersten Zeit nach der Trennung gehabt hatte zu einer inneren Projektion geworden, die mir ausgerechnet jetzt einen Streich spielte. Er war gegangen. Ungeahnt. Unerwartet. Von einem Tag auf den anderen. Ich hatte es nicht kommen sehen. Das wollte mir keiner glauben. Aber es war definitiv so gewesen.

Ich hatte im Nachhinein oft versucht, meinen inneren Flugschreiber auf irgendwelche Details zu untersuchen, die darauf hinweisen hätten können, dass so ein Absturz folgte. Aber nichts, definitiv nichts deutete darauf hin. Noch eine Woche zuvor waren wir zu einem gemeinsamen Abendessen in eines unserer Lieblingslokale gegangen, hatten bei Kerzenschein, gutem Wein und kleinen Köstlichkeiten über die Zukunft gesprochen, über gemeinsame Pläne, Kinder, eine gemeinsame Wohnung. Und dann, eine Woche später, war er abends vor der Tür gestanden, mit einem Ausdruck im Gesicht, den ich nie mehr vergessen werde und hatte einfach gesagt: „Ich kann es nicht mehr. Tut mir leid. Es geht einfach nicht.“

Dann hatte er mir eine Tasche mit den Sachen übergeben, die ich fix in seiner Wohnung gelagert hatte. Er hatte sich umgedreht, irgendwie ein wenig hilflos ob der Lage, in der er sich befand und war ohne Blick zurück die Stufen hinunter gegangen. Ich weiß nicht, wie lange ich fassungslos an der Tür gestanden hatte, ehe ich bemerkte, dass er nicht wiederkommen würde. Nicht jetzt. Wahrscheinlich nie mehr. Einer der schlimmsten Abende meines Lebens war das gewesen.

Ich weiß nicht, wie ich diese Nacht überstanden hätte, wäre nicht Sophie, so schnell sie nur konnte, zu mir gekommen. Ich war Hermann noch heute unendlich dankbar, dass er sich damals ohne zu zögern freiwillig allein um Fabio gekümmert hatte, obwohl er noch recht unsicher im Babyhandling gewesen war. Aber sie haben es gut überstanden. Vater und Sohn.

Und für mich war Sophie in dieser Situation überlebenswichtig gewesen. Ihr Dasein hatte mir Sicherheit gegeben, dass zumindest manches in meinem Leben noch heil war, an dem ich mich festhalten konnte.

Ich versuchte mehrfach herauszufinden, was Thomas veranlasst hatte, einen derartigen Schnitt zu machen, ohne mir die Möglichkeit zu schenken, Gründe dafür zu erfahren, die Situation verstehen zu lernen. Er antwortete nicht. Auf meine Emails. Auf meine Sms. Auf meine anfänglichen Anrufe. Ich fühlte mich wie jemand, der einfach ausgesetzt worden war. Wie ein Baby, das seine Mutter nach der Geburt irgendwo einfach hinlegte ohne zu wissen, was dann mit ihm passieren würde. Ein komischer Vergleich wahrscheinlich. Aber manchmal fühlte ich eine gewisse Parallele zwischen diesen Babys und mir. Auch sie würden doch irgendwann das Bedürfnis haben, herauszufinden, wer ihre Mutter war und warum sie sie einfach verlassen, sie ihrem Schicksal überlassen hatte. Er hatte mich einfach aus seinem Leben gestrichen, wie ein Kleidungsstück, das nicht mehr passte, aussortiert.

Ich hatte ihn so geliebt, dass ich anfangs beziehungsweise sehr lange keine Wut in mir spüren konnte. Nur eine tiefe Traurigkeit umarmte mich regelmäßig. Diese Traurigkeit war auch Ausdruck einer fassungslosen Hilflosigkeit. Einer Hilflosigkeit gegenüber dieser Hundertachtziggraddrehung einer mir doch so vertrauten Person innerhalb von einer Woche.

Anfangs saß ich da, zermarterte mir Abend für Abend nach der Arbeit den Kopf, was in ihm vorgehen könnte. Torschlusspanik. Eine plötzliche Krankheit. Ein „Weiß-ich-nicht-was“.....Alle Möglichkeiten ging ich durch. Auch, dass er innerhalb dieser Woche eine andere Frau kennen und lieben gelernt hatte. Dennoch fand ich es unrealistisch. Warum hätte er dann eine Woche zuvor all das zu mir sagen sollen, was er eben gesagt hatte? Es war ja nicht so gewesen, dass ich von diesem Thema angefangen hatte. Nein, ganz und gar nicht. Er war es gewesen. Hunderttausend Fragen in meinem Kopf. Keine Antworten. Viele Möglichkeiten. Vieles, das ich wahrscheinlich nicht einmal annähernd in Betracht zog.

Nach vier Monaten schrieb ich ihm einen Brief, einen sehr sehr langen Brief. Ich schrieb mir alles vom Herzen. Was ich fühlte. Was ich vermutete. Was ich nicht wusste. Was ich mir wünschte. Was ich immer noch hoffte. Was ich nicht wollte. Was ich von uns einmal erträumt hatte. Und. Ich bedankte mich für die Jahre der Gemeinsamkeit. Für die Zeit, die mir ja so viel bedeutet hatte. Und die es nun nicht mehr gab. Ich machte ihm keine Vorwürfe, aber ich erlaubte mir, meine Gefühle, mein Verstehen bzw. Nicht-Verstehen zu äußern, auf Papier zu bringen und hoffte, meine Worte würden ihn berühren. Auf irgendeine Art und Weise. Ich wünschte, sie würden nicht einfach abprallen, sondern etwas hinterlassen. Keinen Hass, sondern eine Spur der Liebe, einen Form von Respekt, den ich trotz all des Vorgefallenen nicht löschen wollte. Das war ich mir schuldig. Das war mir wichtig. Ich weiß nicht, ob er den Brief je gelesen hat. Bekommen hat er ihn. Das weiß ich. Ich hab ihn eingeschrieben geschickt.

Ab dem Zeitpunkt war mir ein klein wenig leichter ums Herz gewesen. Ein klein wenig nur. Aber dennoch etwas. Ich hatte mich geöffnet, um nicht an meiner Verslossenheit zu ersticken. Ich hatte eine Statement gesetzt und ihm damit ermöglicht, darauf einzugehen oder auch nicht. Er hatte es nicht getan. Entweder war er feige oder einfach nur verzweifelt und unfähig. Warum auch immer. Ich suchte mir eine gewisse, wenn auch unerklärliche Verzweiflung aus. Weil es für mich leichter war, es unter diesem Aspekt zu betrachten. Sonst hätte ich wütend werden müssen.

Aber die Wut kam erst viel später. Als ich sie zuließ. Als ich für mich erkannte, dass auch die Wut ein Teil der Liebe sein konnte und ich nicht nur immer versuchen musste, alles zu verstehen, mir eine mögliche Erklärung zurecht zu basteln.

Auch die Wut tat gut. Sie brachte mich dem näher, was ich meinen Lebenstraum nennen würde. Ich setzte mich mehr mit dem auseinander, was ich einmal wollte, was ich in der Beziehung zu Thomas so nach und nach angepasst hatte. Solange, bis die Anpassung mehr eine Entfernung von mir geworden war, ein fauler Kompromiss unter dem Deckmantel der Liebe. An dem Punkt erkannte ich auch, dass das allein vielleicht schon Grund genug für ein Scheitern gewesen war. Wenn man sich zu weit von sich entfernt, verliert man selbst auch die Fähigkeit der Authentizität und erlangt damit ein Ungleichgewicht in der Energieverteilung zwischen den Partnern. Das ist nie gut.

Ich hatte ihn nie mehr gesehen. Nie mehr gehört. Bis heute. Um 14.35 Uhr.

Ich atmete ein paar Mal tief ein und aus. Langsam kam ich wieder zu mir. Ich blieb noch eine Weile sitzen und sah gedankenverloren aus dem Fenster. Dann zahlte ich und ging.

Ich hatte mir so oft gewünscht, ihn wiederzusehen, ihn zufällig zu treffen, mit ihm reden, ihn anreden zu können. Und jetzt, an diesem grauen Regentag wollte ich es plötzlich nicht mehr. Ich wollte ihm nicht begegnen. Nicht jetzt. Ich wollte nicht, dass er meine Ruhe störte, dass er meiner besonderen Zeit, die ich mir gegönnt hatte, eine schale Note verlieh.

Ich hätte nie gedacht, das je von mir sagen zu hören: „Ich wollte ihn nicht mehr sehen. Ich wollte nicht mehr darüber reden. Nein, es war vorbei. Auch für mich. Es war definitiv vorbei. Zuviel Zeit war vergangen ohne einen Versuch der Annäherung oder Erklärung. Zuviel Zeit, um auch von seiner Seite aus unsere gemeinsamen Jahre zu würdigen, die wir uns doch sehr nah waren.“

Ich ging in die komplett entgegen gesetzte Richtung, in die er gegangen war und hoffte, mein Schutzengel würde ihn mit jedem Schritt weiter von mir entfernen. Diese Begegnung hatte mich offenbar unglaublich viel Energie gekostet. Ich fühlte mich müde. Steinmüde. Und wollte zurück in mein Schneckenhaus. Also ging ich auf schnellstem Weg zum Finanzamt, wartete dort eine viertel Stunde und stieg in den nächsten Bus. Der Regen hörte langsam auf und erste Sonnenstrahlen durchbrachen die Wolkendecke. Dann zog sich ein breiter Regenbogen über das gesamte Tal. Ich schaute. Und staunte. Und sah ihn als Zeichen der Hoffnung. Als ein Zeichen, dass alles gut werden würde.

Alles wird gut! Aber was heißt das eigentlich, dass alles gut wird?...Ich dachte nach. „Wahrscheinlich ist es die kindliche Sehnsucht in uns, die uns zu diesem Satz veranlasst. Weil wir erfahren haben, dass die Eltern etwas reparieren, das wir kaputt gemacht haben, dass sie manches bei anderen für uns wieder ins Lot bringen. In diesem kindlichen Sinn gesprochen und gedacht, ist die Welt danach wieder heil, alles so, wie es vorher war und es kann wieder weiter gehen.“

Auf mich bezogen würde dieses Gut-Werden wohl heißen, einen Partner zu finden, mit dem ein gemeinsames, Glück bringendes Weitergehen, Weiter-Wachsen möglich wäre. Dennoch würde die Geschichte Thomas damit nicht gleichzeitig eine Heilung erfahren, ein Vergessen. Dieses Gut-Werden heißt auf den erwachsenen Menschen bezogen wohl eher, etwas angenommen zu haben, wie es eben ist und setzt voraus, manches zu verzeihen. Dinge stehen lassen zu können, wie sie sind, ohne ständig nach dem Warum und Wieso zu fragen.“

Die plötzliche Begegnung mit Thomas hatte mir klar und deutlich gezeigt, dass meine Verwundung noch sehr groß war. Vielleicht ist dieses Verzeihen, dieses Sein Lassen Können einfach ein Prozess, der nicht nach einer definierten Zeit einfach abgeschlossen ist, selbst wenn man sich darum bemüht, sich einer positiven Verarbeitungsphase stellt. Vielleicht dauert es viel länger als wir glauben, bis die Seele eine gute Narbe gebildet hat, sie stark genug ist, das Verletzende zu sehen, aber nicht mehr so intensiv zu spüren und auch manch Schönes außerhalb dieser Verletzungen in das Erinnerungsblickfeld zu rücken. Ja, vielleicht ist dann die Verarbeitung geschehen, wenn man sich besondere Augenblicke mit dieser Person wieder vor Augen führen kann und ein wenig in dieser Zeit verweilt, um zu genießen, was an Schöнем war, ohne immer das Ende zu sehen.“

„Ja, das stimmt,“ dachte ich. „Bis jetzt hingen meine Gedanken an Thomas an diesem letzten Abend fest, wo er so unerwartet einen Endpunkt gesetzt hatte. Und dann kam dieser Schmerz. Aber da war doch eigentlich noch so viel mehr. Davor. Glückliche Stunde. Leichte Zeiten. Unbeschwertes Sein. Ich musste mir diese Gedanken wieder in den Blickwinkel holen. Nicht, um dem Verlorenen nachzutruern, sondern um das Besondere dieser Begegnung zu erleben, zu feiern, das mir für eine gewisse Zeit geschenkt wurde. Ja, denn letztlich ist jede Begegnung ein Geschenk. Ein Geschenk mit vorerst unbekanntem Inhalt, den wir so nach und nach auspacken. Ein Geschenk, das unser Leben mit seiner Buntheit manchmal beflügelt, manchmal auf die Probe stellt, manchmal heraus fordert. Und doch ist jedes Geschenk uns ganz besonders zgedacht. Jede Begegnung enthält eine Botschaft für uns, die wir entschlüsseln müssen.“

Endlich kam ich zu Hause an. Noch immer etwas energielos und angegriffen aufgrund der unerwarteten Konfrontation mit der Vergangenheit, aber schon um einen Regenbogen hoffnungsvoller, doch einen wichtigen Schritt in die Richtung gemacht zu haben, wieder etwas befreiter zu werden.

Ich legte mich auf die gemütliche Couch im Wohnzimmer, hüllte mich in die cremefarbene Kuscheldecke und schlief eine Stunde tief und fest. Danach war ich richtig hungrig und machte mir schnell einen Snack, bevor ich mich eifrig daran machte, mein Haus weiter zu planen. Diese Form der Kreativität, dieses volle Versinken in dieser Arbeit tat mir gut, um meine Gedanken in eine ganz andere Richtung zu lenken und völlig abzuschalten. Ich war dann immer so konzentriert auf das Entstehende, dass ich die Welt um mich vergaß.

Und so bemerkte ich vorerst gar nicht, dass es schon dunkel geworden war. Eine leise Müdigkeit erinnerte mich schließlich daran und ich beschloss, noch ein paar Takte Pianomusik zu hören und dann schlafen zu gehen. Kurz sah ich auch noch die Wettervorhersage im Internet an, um mir Gedanken über den nächsten Tag machen zu können. Leider schien die ganze nächste Woche wettermäßig ein Desaster zu werden. Wolken und Regen. Kühle Temperaturen. Keine wirklich guten Aussichten. Na, ja. Aber irgendetwas würde mir schon einfallen.

Erst als ich schon im Bett lag, erinnerte ich mich an den Kuchen, den ich im Trubel des Tages ganz vergessen hatte. Schade. Aber auch morgen würde er noch gut schmecken. Gut, dann war ein Tagesordnungspunkt des nächsten Tages schon geklärt. Ein Besuch bei Luise.

Ich schlief bald ein. Der Regen war wieder heftiger geworden und so prasselten die Tropfen unaufhaltsam gegen das Dachfenster. Aber das hörte ich nicht mehr.

VERTRÄUMTE SEHNSUCHT

Martin saß in dem Café auf der Piazza und rührte mit dem Löffel in seinem Cappuccino, als ich ihn erblickte. Sofort hatte ich ihn entdeckt, obwohl er ein wenig nach vorne gebeugt und sein Gesicht so nicht vollkommen mir zugewandt war. Unglaublich. Martin war hier. In diesem Moment. Eine Woge wärmender Freude erfasste mein Herz. Und gerade so, als hätte er meinen Blick gespürt, hob er in diesem Augenblick seinen Kopf und sah mir direkt in die Augen. Eine Zehntelsekunde lang schien eine leichte Verwirrtheit in seinen Augen vorhanden zu sein, ehe ein breites Lächeln sein Gesicht zum Strahlen brachte. Ich ging die wenigen Meter auf ihn zu. Er stand auf. Wir umarmten uns und hielten uns eine klitzekleine Ewigkeit länger fest, als nötig gewesen wäre, ehe wir uns auf beide Wangen küssten und fast zeitgleich sagten: „Was machst du denn hier?“

Im Grunde genommen waren die Floskeln, die wir darauf antworteten völlig unnötig, da unsere Augen viel mehr damit beschäftigt waren, im Gesicht des anderen jeden Millimeter genauestens zu erforschen, viel mehr Antworten im Ungesagten zu finden.

Er sagte: „Komm, lass uns ein Stück zusammen gehen!“ Er trank seinen Cappuccino leer, hinterließ das Geld neben der Rechnung, legte seinen rechten Arm um meine Schulter und so gingen wir los. Ziellos. Erwartungslos. Schweigend gingen wir nebeneinander, spürten die intensive Nähe des anderen. Seine Wärme umgab mich wie ein schützender Mantel. Ein wunderschönes Gefühl. Wir bogen um die Ecke. Dann nahm er die Hand von meiner Schulter und ging rechts durch eine Tür. Ich stand da und wusste nicht, wie mir geschah. Er war weg. Ich öffnete die Tür. Er war nirgends zu sehen. Ich kam zu einer weiteren Tür. Diese führte in einen Garten. Nirgendwo entdeckte ich eine Spur von ihm. Ich suchte und suchte. Ich spürte einen unsagbaren Schmerz in mir, eine Sehnsucht, die wie Feuer brannte. Ich wusste, er war weg. Ich wusste es. Mit einem Ruck wachte ich auf.

Ich vergrub mich ganz fest unter meiner Bettdecke und versuchte, dieses Gefühl noch einmal hervor zu holen, als ich ihn sah, er mich umarmte und küsste. Ich konnte ihn noch spüren. Seine Wärme. Seine Nähe. Seine Kraft. Mit diesem Gefühl wollte ich wieder einschlafen. Vielleicht gelang es mir ja so, eine Fortsetzung des Traumes zu finden.....

Ich schlief wieder ein. Traumlos ging ich durch die weitere Nacht und doch noch immer bewegt von dem, was mein Herz so sehr berührte.

Als ich am nächsten Morgen ziemlich spät erwachte, hüllte sich der Tag wieder in ein undurchdringliches Grau. Es regnete. Immer noch. Oder schon wieder. Ich hatte also keine Eile und startete den Tag mit einem großen Schuss Langsamkeit. Frühstück und Mittagessen fielen quasi zusammen und so wurde es eine Art Brunch. Nebenbei blätterte ich in der Zeitschrift, die ich mir am Vortag gekauft hatte.

Was Träume über uns verraten. Ein Artikel in der Sparte Psychologie. Ich musste grinsen und dachte an Martin. Überhaupt dachte ich jetzt wieder viel an Martin, seit ich hier gelandet war. Lustig. Ich las den Artikel und stellte fest, dass er nicht über die üblichen psychologischen Verarbeitungs- und Wunschtheorien hinaus kam. Schade. Im Weiterblättern informierte ich mich über die neuen Mode- und Kosmetiktrends und fand sogar ein paar Rezepte, die mich dazu animierten, sie demnächst auszuprobieren.

Um halb zwei beschloss ich, Luise nun den Kuchen vorbei zu bringen. Ich wollte ihn nur abgeben. Bei diesem Wetter würde es definitiv kein Plauderstündchen auf der Bank vor dem Haus geben.

Puh, es war richtig kühl geworden. Ich zog den Reißverschluss meiner Jacke ganz nach oben und stülpte mir die Kapuze über das Haar. Hätte ich nicht diesen Kuchen endlich abgeben wollen, wäre ich auf der Stelle wieder umgedreht und im Haus geblieben. Der Regen verwandelte sich in einen regelrechten Wolkenbruch und ich eilte, so schnell ich konnte, bergauf. Völlig außer Atem klingelte ich bei Luise. Nichts passierte. Ich klingelte ein zweites Mal. Als ich schon fast gehen wollte, öffnete sich die Tür und Luise stand vor mir: „Ach, du bist es, Jolanda. Wie schön! Komm herein!“

Ich streckte ihr den Kuchen entgegen und sagte: „Ich habe einen Karottenkuchen nach dem Rezept meiner Oma für dich gebacken und wollte ihn dir einfach nur vorbeibringen. Ich will dich und deine Familie gar nicht weiter stören.“

Luise freute sich sichtlich über diese kulinarische Überraschung und antwortete schnell: „Ach, du bist ein Schatz! Ein Karottenkuchen! Ich würde mich so freuen, wenn du ein Stück mit mir zusammen essen würdest. Bei mir sind alle ausgeflogen und dieser triste Tag schlägt mir sowieso ein wenig aufs Gemüt. Da wäre etwas Gesellschaft sehr schön.“ Fragend sah sie mich an.

Da sie alleine zu Hause war, nahm ich die Einladung gerne an und setzte mich auf die Eckbank in der Küche. Luise fragte: „Bist du auch mit einem Tee oder einem Kakao zufrieden? Weißt du, mit diesem neomodernen Zeug kenn ich mich nicht aus und deutete auf die Kaffeemaschine.“

Ich lächelte und meinte: „Ich trinke gerne eine Tasse Tee mit dir. Aber mach dir keine Umstände.“

Ich beobachtete sie, während sie alles herrichtete, und fühlte urplötzlich ein wenig dieser Wärme und Geborgenheit in mir, die ich immer verspürt hatte, wenn meine Oma mich verwöhnte hatte. Ich war froh, hier zu sein, diesen Nachmittag in der Gesellschaft von Luise zu verbringen.

Wir aßen ein Stück Karottenkuchen, tranken herrlichen Bergkräutertee dazu und Luise erzählte mir von ihrer Familie. Ich hörte zu und spürte, wie wohl es ihr tat, jemandem all das erzählen zu dürfen.

Nach einiger Zeit machte Luise eine kurze Pause im Gespräch und meinte dann: „Ich würde dir gerne noch eine Geschichte erzählen, wie ich es dir schon bei letzten Treffen angekündigt habe. Hast du noch ein paar Minuten?“

Irgendwie hatte ich ja schon die ganze Zeit darauf gewartet und so sagte ich: „Natürlich, gerne!“

Luise lächelte und bemerkte: „Freut mich! Ich möchte dir von Fanny erzählen, einer ganz besonderen Persönlichkeit...“

FANNY

Fanny ging langsam den steilen Weg nach oben. Die Sonne strahlte vom Himmel. Eine erste Schwüle machte sich bemerkbar und erinnerte daran, dass der Sommer mit riesengroßen Schritten nahte. Die Bauern der Umgebung nutzten das herrliche Wetter zum Heuen. Der Duft frisch geschnittenen Grases lag in der Luft. Fanny blieb stehen und beobachtete interessiert das emsige Treiben auf den Feldern. Sie hörte das Geräusch eines Traktors, der näher kam. Sie drehte sich um.

Nur wenige Meter von ihr entfernt fuhren zwei Männer an ihr vorbei. Die Herren blickten in ihre Richtung und lächelten zum Gruß. Einer davon, er stand hinten am Traktor auf einem Brett und hielt sich mit seinen Händen am Fahrersitz fest, sah sie nicht nur an, nein, er hielt sie mit seinen Augen fest. Es war ein ganz eigenartiger, besonderer Moment. Seine kräftig blauen Augen umarmten sie mit einer starken Kraft.

In diesem Augenblick erinnerte sich Fanny daran, ihn schon einmal getroffen zu haben. Eine Woche zuvor waren sie sich am Bahnhof begegnet und ihre Blicke hatten sich getroffen, als sie in den Zug stieg und er den Koffer einer alten Dame entgegen nahm, die eben erst diesen Zug verlassen hatte.

Und nun starrten sie eben diese blauen Augen wieder ganz fasziniert an. Fanny spürte, wie ihre Wangen heiß wurden. Er lächelte. Sie lächelte zurück. Ihr Herz klopfte. Sie schauten sich an, bis der Traktor die Hauptstraße erreicht hatte und dann außer Sichtweite verschwand.

Die Begegnung hatte sie beflügelt und so stieg sie wesentlich schneller weiter bergauf, um nach Hause zu kommen. Ihr neues Zuhause und gleichzeitig ihre neue Arbeitsstätte. Das Jagdschlössl. Ein wunderschönes Anwesen, in dem der Baron, seine Frau und die drei Kinder wohnten, um die sich Fanny zu kümmern hatte. Ihre Aufgabe war es, diese Kinder zu unterrichten, ihnen altersgemäß die entsprechenden Grundschulkenntnisse zu vermitteln, sie abseits vom dörflichen Leben und der hiesigen Schule zu unterrichten. Der Baron wollte nicht, dass seine Kinder in Kontakt mit der ländlichen Bevölkerung kamen. Die meiste Zeit des Jahres verbrachten sie ohnehin in der Stadt und konnten ihresgleichen suchen, mit den Kindern der besseren Gesellschaft spielen.

Fanny war sich zuerst gar nicht sicher gewesen, ob sie sich überhaupt auf diese Stelle bewerben sollte. Da ihr aber als Lehrerin nur eine Stelle weit weg von zu Hause in Aussicht gestellt worden war, schien diese Möglichkeit des etwas anderen Arbeitens dann doch sehr gelegen zu kommen und sie wollte es auf alle Fälle eine Weile versuchen. In der Nähe ihres Elternhauses zu sein, war für sie sehr wichtig. Früher oder später würde sie sowieso wieder in den normalen Alltag als Lehrerin zurückkehren. Ja, und nun war sie hier.

Jeden freien Tag ging sie zu Fuß ins Tal, fuhr mit dem Zug zu ihren Eltern und kämpfte sich danach wieder mühsam den Weg zum Jagdschlössl hinauf. Wie gut. Sonst hätte sie die schönste Begegnung der letzten Zeit versäumt.

Noch etwas in verträumten Gedanken versunken kam sie im Schlössl an und wurde sofort von den drei Kindern belagert. Jede der drei wollte ihr etwas mitteilen. Die pausbäckige Charlotte mit neun Jahren hatte es zum ersten Mal geschafft, einen vierstelligen Zapfen fehlerfrei zu rechnen. Die achtjährige Marie wollte ihr ein Stück auf der Geige vorspielen und die sechsjährige Therese hatte es tatsächlich geschafft, so lange zu üben, bis sie ein Rad schlagen konnte. Fanny musste lachen. Sie hatte diese drei Mädchen wirklich schon nach ein paar Tagen ins Herz geschlossen. Jede für sich war ein Original. Und abseits der steifen Etikette, die in Anwesenheit des Barons oft gefordert wurde, waren sie einfach ganz normale Kinder mit allerhand Flausen im Kopf, jeder Menge neuer Ideen und Lust auf Abenteuer.

Mit Fanny hatten sie nicht nur eine gute Lehrerin gefunden, sondern auch eine verlässliche Freundin, mit der sie nach getaner Arbeit jede Menge Spaß haben konnten. Das genossen die Mädchen sehr. Und auch Fanny tat das Zusammensein mit den drei aufgeweckten Kindern gut.

Aber heute war sie nicht ganz bei der Sache. Das merkten Charlotte, Marie und Therese sofort und sie fingen an, alle möglichen Fragen zu stellen. Fanny lächelte nur und verschwand möglichst bald unter einem Vorwand in ihrem Zimmer. Dort angekommen setzte sie sich ans Fenster und blickte nach draußen. Vielleicht in der Hoffnung nach dem Unmöglichen, der geheimnisvolle Blonde mit den blauen Augen würde wieder ihr Blickfeld streifen.

Sogar in ihren Träumen diese Nacht kehrte er wieder zurück. Sie wünschte sich nichts mehr, als ihn bald irgendwo wiedersehen zu können. So sah sie es auch als Wink des Schicksals, als sie am nächsten Tag von der Köchin gefragt wurde, ob sie mit ihr am Wochenende zum Maifest ins Dorf gehen würde. Fanny stimmte sofort begeistert zu. Das war eine wunderbare Chance, die Leute im Dorf kennenzulernen und hoffentlich auch den schönen Fremden mit den blauen Augen.

Die folgenden Tage schienen überhaupt nicht vergehen zu wollen. Fanny sehnte das Wochenende herbei. Die Kinder spürten wahrscheinlich ihre gedankliche Abwesenheit und leichte Unkonzentriertheit und nützten dies bei jeder nur erdenklichen Gelegenheit aus, um sich Vorteile daraus zu verschaffen. Fanny konnte es ihnen nicht verdenken. Sie war schließlich auch einmal Kind gewesen. So wurde es eine anstrengende Woche für Fanny.

Im Laufe der Woche erzählte Fanny Köchin Lisa von der besonderen Begegnung und ihrer großen Hoffnung, den Mann beim Maifest wiederzusehen. Lisa konnte die aufregende Vorfreude nur allzu gut verstehen und rief sogar ihre Schwester an, damit diese eines ihrer schönen Dirndlkleider Fanny zum Fest leihen würde. Die Schwester war so nett und brachte es sogar zwei Tage vorher vorbei. Fanny sah bezaubernd darin aus. Das in Türkisblau und Weiß gehaltene Dirndl brachte Fanny's Augen so richtig zum Strahlen und saß wie angegossen.

Endlich kam der Samstag. Die Kinder waren mit ihren Eltern schon früh zu einem Ausflug aufgebrochen und so konnten sich Fanny und Lisa in aller Ruhe herrichten. Gegenseitig flochten sie sich die Haare zu einer aparten Hochsteckfrisur, zogen die Dirndlkleider an und schminkten sich dezent.

Nur, wie sollten sie jetzt mit ihren Stöckelschuhen am besten ins Dorf kommen? Daran hatten sie nämlich nicht gedacht. Nach einigen Überlegungen beschlossen sie, Theo, den Gärtner, um sein Rad zu bitten. Zumindest bergab würden sie es leichter schaffen. Theo war zuerst gar nicht begeistert gewesen, den zwei Damen sein Heiligtum zu überlassen. Zudem ängstigte ihn ein wenig, dass die zwei ja gemeinsam zu Tal fahren wollten. Eine hinten am Gepäckträger sitzend. Hoffentlich würde das gut gehen! Schließlich willigte er aber dann doch ein, weil ihm Lisa versprach, demnächst eine extra große Portion Kümmelbraten für ihn zu reservieren. Den mochte er nämlich so gerne. Und obendrein noch ein Erdbeermousse mit Nusskrokant.

Nun konnte es also losgehen. Lisa übernahm das Steuer und Fanny setzte sich seitlich auf den Gepäckträger und raffte den Rock, damit sich dieser nicht in den Speichen verfangt. Nur gut, dass auf dieser Straße nicht wirklich viele Autos fuhren. So hatten die beiden freie Bahn. So leicht, wie sie sich das vorgestellt hatten, war dieses Unterfangen in der Tat nicht und so waren sie mehr als nur froh, heil im Tal anzukommen. Lisa stellte das Rad bei ihrer Schwester unter. Hoffentlich würde sich für die Heimfahrt ein galanter Herr finden, der sie mit dem Auto nach Hause brachte.

Es war nun früher Nachmittag, als sich die beiden dem Fest näherten. Dort herrschte schon reges Treiben. Die Musik war ziemlich laut, es stellte sich als äußerst schwierig heraus, sich dabei auch noch unterhalten zu können.

Fanny und Lisa schlenderten an den vielen kleinen Holzhäuschen vorbei, wo neben kunstvollen Handarbeiten auch selbst gemachte Schmankerl angeboten wurden. Die kleinen Holzhäuschen waren im Kreis angeordnet und in deren Mitte befand sich ein großes, offenes Partyzelt mit vielen Biertischen und Bänken, einem Podium zum Tanzen und natürlich einem Platz für die Band, die gerade wieder eine flotte Polka spielte. Überall tummelten sich die Leute. Es herrschte eine fröhlich lockere Stimmung. Fanny durchforstete mit ihrem Späherblick die sitzenden Menschen und stellte erneut fest, dass nirgendwo das Gesicht auftauchte, dessen Anwesenheit sie sich so sehr wünschte.

Lisa zog sie nun weiter in Richtung des übernächsten Häuschens und meinte: „Komm, holen wir uns etwas zu essen und zu trinken. Ich hab schon so einen Hunger!“ „Na, gut,“ meinte Fanny, „dort drüben werden eh grad ein paar Plätze frei.“

Schon wenige Minuten später verzehrten die beiden einen köstlichen Schweinebraten mit Sauerkraut und Knödel und tranken ein leichtes Bier dazu. Ein älteres, nettes Ehepaar setzte sich zu ihnen an den Tisch und schon bald war eine fröhlich entspannte Konversation im Gange. Hanno, der ältere Herr, erzählte allerhand lustige Geschichten aus seiner Jugend und auch Hilde, seine Frau, gab so manches zum Besten.

Erst als eine tiefe männliche Stimme fragte: „Entschuldigung, sind hier noch zwei Plätze frei?“, wurden Fanny und Lisa jäh in die Wirklichkeit zurück geholt. Fanny starrte fassungslos in diese blauen Augen. Lisa begriff, was da vor sich ging und antwortete schnell: „Natürlich!“ Im nächsten Augenblick stellten sich der blauäugige Blonde als Peter und der grünäugige Dunkle als Paul vor. Peter setzte sich sofort neben Fanny und überließ Paul den Platz neben Lisa. Fanny, Lisa, Hanno und Hilde stellten sich ebenfalls vor und alle prosteten sich zu.

Nun ja, das war der Anfang einer wunderbaren Schmetterlingszeit für Fanny. Noch nie hatte es jemanden gegeben, der sie so faszinierte, mit dem sie sich so verbunden fühlte. Er war die große Liebe ihres Lebens. Das wusste sie von Anfang an.

Auf diesem Maifest tanzten sie wie auf Wolken, lachten viel, fühlten diese unbeschreibliche Magie eines Augenblicks, der wie ein Wunder das Leben plötzlich auf den Kopf stellt. Fanny und Peter. Eine unglaubliche Verbindung. Eine ganz starke Energie, die gelebt werden wollte.

Fanny und Peter verließen das Fest schon etwas früher als Lisa und Paul. Sie wollten alleine sein. Sie wollten abseits vom Rummel diese wunderbare Nähe des jeweils Anderen spüren. Langsam spazierten sie durch den Wald, rasteten immer wieder auf Bänken und erzählten sich all die Dinge aus ihrem Leben, die ihnen wichtig erschienen.

Und irgendwann kam der Punkt, an dem alles Wichtige gesagt schien und es viel mehr darum ging, endlich Zeit für das Wortlose, das Schweigende, das einfach Fühlende zu finden. Peter nahm Fannys Hand. Sie gingen weiter. Fanny spürte seine Wärme. Sie fühlte etwas, das ihr völlig neu war. Ein Angekommensein. Eine Geborgenheit. Eine Sicherheit. Ein Vertrauen. Als sie kurz darauf an eine Waldlichtung kamen und sich ein wunderbarer Ausblick über das Tal eröffnete, legte Fanny ihren Kopf an seine rechte Schulter.

Peter legte seinen rechten Arm um ihre Taille und zog sie noch näher an sich heran. Wortlos. Diesen Augenblick und die folgenden würde sie in ihrem ganzen Leben nie vergessen. Das wusste Fanny.

Nach einer endlosen Weile löste Peter seine rechte Hand von ihrer Taille, drehte seinen Körper ihr ganz zu, nahm ihr Gesicht in beide Hände und suchte in ihren Augen die Bestätigung dessen, was er sich wohl ebenso wie sie erträumte. Dann berührten seine Lippen die ihren. Sanft. Und zart. Und langsam. Und aus diesem suchenden Beginnen wurde eine zeitlose Ewigkeit.

Ein Kuss. Manchmal nur ein harmloser Akt, eine bedeutungslose Selbstverständlichkeit. Nicht aber in diesem Fall.

Dieser Kuss war wie ein Versprechen. Er war wie der Paukenschlag, der alles im Leben dieser zwei Menschen veränderte. Dieser Kuss war ein bewusstes Berühren der tiefsten inneren Sphären des anderen. Er war ein Eingeständnis, den anderen anzunehmen, zu lieben, zu achten, zu ehren. Er war wie eine sichere Umarmung, die das Gefühl vermittelte, sich getrost fallen lassen zu können, sich so zeigen zu dürfen, wie man eben ist, mit allem, was da ist.

Fanny spürte, dass ein großes, neues Kapitel ihres Lebens seinen Beginn gefunden hatte. Sie betrachtete es als großes Geschenk, die Besonderheit einer solch wundervollen Begegnung erfahren zu dürfen und gemeinsam mit Peter in eine Welt einzutauchen, die voll von Hoffnung und Träumen, Sehnsucht und Wünschen steckte.

Ja, gemeinsam wollten sie all die verborgenen Winkel, die endlosen Räume, die spannenden Augenblicke und außergewöhnlichen Abenteuer entdecken, die diese Liebe für sie bereit halten würde. Gemeinsam wollten sie es schaffen, aus zwei verschiedenen Wegen einen besonderen zu machen. Gemeinsam wollten sie ihre Liebe feiern, ihr Glück leben.

Lisa war natürlich die Erste, die davon erfuhr und Fanny erinnerte sich noch später daran, für wie verrückt diese sie gehalten hatte, schon nach so kurzer Zeit von solcher Ernsthaftigkeit, solcher Klarheit in Bezug auf die Liebe zum anderen zu sprechen. Lisa konnte sich einfach nicht vorstellen, dass das nach so kurzer Zeit möglich war. Und auch andere bestätigten diese Meinung.

Fanny wusste nicht, woher diese Gewissheit des Herzens rührte. Sie spürte einfach die Ehrlichkeit und Klarheit der Gefühle und wusste mit einer unglaublichen Bestimmtheit, dass Peters Gefühle ebensolcher Art waren. Sie wusste es. Sie spürte es. Und es gab nichts, wirklich gar nichts, was Anlass dazu gab, die Echtheit dieser Liebe anzuzweifeln.

Fanny und Peter lebten diese starke, besondere und außergewöhnliche Liebe. Vom ersten Augenblick an. Eine wunderschöne Zeit begann. Und der Frühling zeigte sich von seiner unglaublichsten Seite.

Nie im Traum hätte einer der beiden daran gedacht, dass diese Liebe, die so plötzlich und unabänderlich in ihrer beider Leben getreten war, ziemlich schnell auf eine harte Probe gestellt werden würde.

Vielleicht lag es am Denken der Menschen zu dieser Zeit. Vielleicht lag es daran, dass vieles eben gerade damals undenkbar erschien. Peter war der älteste Sohn der Familie. Eines von vielen Kindern. Es war ganz klar, er sollte den Hof übernehmen. Das war so. Früher. Daran gab es nichts zu rütteln.

Fanny ging einer ganz anderen Beschäftigung nach. Sie war Erzieherin, hatte für damalige Verhältnisse einen recht hohen Bildungsgrad für eine Frau. Ihre Arbeit war vor allem geistiger Natur und hatte mit körperlicher Betätigung nichts zu tun.

Nun ja, was nicht das Thema des liebenden Paares war, wurde zur zentralen Frage der Elternpaare. Zwei verschiedene Leben. Zwei verschiedene Denkweisen. Das passte nicht. Das konnte nicht gut gehen. Das lag doch klar auf der Hand.

Es interessierte niemanden, wie stark die Gefühle der Liebenden zueinander waren. Niemand wollte das sehen. Niemand wollte daran glauben, dass gerade ein so tiefes Vertrauen, ein respektvolles Miteinander, die Fähigkeit, im jeweils anderen die Person zu sehen, die er wirklich ist, eine wichtige Voraussetzung für ein gelungenes Miteinander bilden, das fähig ist, Hindernisse zu überwinden, manche Grenzen zu sprengen.

Anstatt diese Besonderheit zu erkennen, wurde die Angst der Familien immer größer, der jeweils andere passe eben ganz und gar nicht, die Leben seien zu verschieden. Ja, ja...Steter Tropfen höhlt den Stein.

Es ist schwierig, eine Liebe zu leben, mit ihr glücklich zu werden, wenn man dabei gegen den Rest der Welt kämpft, wenn man sich für die eine Person und gleichzeitig gegen all die anderen wichtigen Menschen in seinem Leben entscheiden muss. Keine Liebe, auch nicht die stärkste, hält das auf Dauer durch. Denn jede Liebe durchlebt ihre Phasen. Jede Liebe braucht den Respekt und die Toleranz der Umgebung. Jede Liebe braucht die Ermutigung von anderen in Zeiten, wenn es einmal vielleicht schwierig wird. Und es wird schwierig. In jeder Beziehung. Irgendwann. Auch in der besten.

Das Besondere und Schöne an guten Beziehungen ist schließlich das Gefühl, dass die Liebe so stark ist, dass sie auch Zeiten der Entfremdung, der Distanz, des fehlenden Vertrauens übersteht und danach noch viel gestärkter, bedeutender gewachsen ist.

Alles im Leben durchlebt immer wieder die Polarität. Ein Zusammen und Auseinander. Ein Für und ein Wider. Eines ohne das andere gibt es nicht. Auch nicht in der Liebe.

Auch nicht die Tatsache, dass Fanny schon nach kurzer Zeit schwanger war, änderte nichts an der Meinung der Familien. Im Gegenteil. Ein uneheliches Kind. Welche Schande!

Für Fanny begann eine harte Zeit. Einerseits spürte sie diese unendliche Liebe zu Peter, andererseits fand sie sich urplötzlich in einer Lebenssituation wieder, die sie an viele Grenzen brachte. Unverheiratet ein Kind zu erwarten bedeutete in dieser Zeit damals in gewisser Weise, ausgestoßen zu werden, an den Rand der Gesellschaft gestellt zu werden. Und so sah sich Fanny gezwungen, ihren geliebten Job aufzugeben und sich anderswo eine Stelle zu suchen.

Jeder könnte jetzt denken: „Warum haben sie nicht einfach geheiratet? Wo die Liebe doch angeblich so groß war? Dann wäre das Kind in einem geborgenen, sicheren Rahmen zur Welt gekommen.“

Fanny liebte Peter. Und Peter liebte Fanny. Und doch spürte Fanny ganz tief im Herzen die Zerrissenheit ihres Liebsten. Er, der die Verantwortung für ein Erbe zu übernehmen hatte. Eine Beziehung, die nicht dazu passte. Für die Angehörigen. Fanny spürte, dass diese Last, die ihnen von außen aufgebürdet wurde, zu groß sein würde. Und deshalb drängte sie nicht. Sie drängte Peter nicht dazu, sie zu heiraten. Sie liebte ihn. Und sie hatte auch ihren Stolz. Und sie hoffte so sehr, dass sich so nach und nach vielleicht doch die Wogen glätten würden und alles ein gutes Ende nehmen könnte.

Schweren Herzens verließ sie das Dorf, um ihre neue Stelle anzutreten. In einem anderen Dorf. Weit genug weg, um vielem von vornherein aus dem Weg zu gehen. Das war schwer. Ungemein schwer. Weil sie dadurch auch Peter nur mehr selten zu sehen bekam. Schließlich waren die verkehrstechnischen Möglichkeiten damals noch nicht so ausgereift wie heute.

Sie war allein. Mit sich und dem Baby. Mit vielen Ängsten. Mit vielen Sorgen. Aber sie liebte dieses Baby über alles. Es war die lebendig gewordene Liebe. Ein Teil von Peter. Ein Teil ihrer Herzen.

Wenn sie Peter sah, vergaß sie für diese kurze Zeit alles und holte sich wieder neue Kraft, um diesen schwierigen Weg weiter zu gehen. Er war oft sehr verschlossen, dennoch spürte sie immer wieder aufs Neue, wie wichtig sie für ihn war. Trotz all der Widerstände. Trotz all der Zäune, die sich um ihrer beider Leben aufgebaut hatten.

Fanny bekam immer wieder von Menschen zu spüren, dass sie etwas Schandhaftes getan hatte. Das tat weh. Sehr weh. Menschen urteilten über sie, obwohl sie nichts, aber auch gar nichts über sie wussten. Nur allein aufgrund der Tatsache, dass ihr Bäuchlein immer runder wurde und nicht mehr zu übersehen war, dass bald ein kleines Wesen das Licht der Welt erblicken würde.

Fanny hoffte nur inständig, dieses kleine Baby in ihr würde ganz stark ihre Liebe spüren und nicht zuviel von dieser Trauer mitnehmen, die sie oft auch lähmte. Hätte sie nicht die Arbeit gehabt, das Zusammensein mit den Kindern, die sie doch auch auf ihre Weise ablenkten und aufheiterten, sie wäre manchmal fast verrückt geworden. Verrückt vor Sehnsucht. Verrückt wegen des Gedankens, die Liebe ihres Lebens gefunden zu haben und doch nicht leben zu können.

Doch Fanny war stark. Sie war stark und diszipliniert. Sie würde es schaffen. Sie musste es schaffen. Und sie war sehr gläubig, spürte eine besondere Verbindung nach oben. Das half ihr in den schlimmsten Stunden.

So verging die Zeit. Schließlich brachte Fanny ein gesundes Mädchen zur Welt. Sie gab ihr den Namen Lucia. Das Licht. Dieses kleine, zarte Wesen war wie ein großer Lichtstrahl für Fanny, wie eine Sonne, die jeden Tag erhellte. Und auch wenn sie sie untertags zur Betreuung in fremde Hände geben musste, um ihrer Arbeit nachgehen zu können, so genoss Fanny die Zeit umso mehr, wenn sie abends die Kleine zu sich nehmen konnte und all das spürte, was dieses Wunder Leben so mit sich brachte.

Oft saß Fanny einfach nur da und betrachtete die kleine, schlafende Lucia, wie sie friedlich in ihrem Bettchen lag. Das waren wundervolle Momente für sie. Augenblicke, die ihr viel neue Energie schenkten. Eine Energie, die sie gut brauchen konnte. Untertags im Job voll konzentriert zu sein, danach die Mutterrolle zu leben mit allen schönen und auch anstrengenden Zeiten. Keine einfache Aufgabe. Aber eine Aufgabe, die Sinn machte.

Vieles schien in Fannys Leben nicht möglich zu sein. Lucia wurde zu einem Lebensinhalt, einer Aufgabe, die Sinn machte, die es wert war, dafür manch anderes in Kauf zu nehmen.

Peter liebte seine Kleine natürlich auch. Sie war sein erstes Kind. Etwas völlig Neues. Sie berührte ihn. Und sie machte ihn noch hilfloser. Weil er spürte, dass er bei ihr sein sollte. Bei ihr und Fanny. Aber er wusste auch, dass er nicht Kraft genug hatte, gegen alle Widerstände anzukämpfen. Ein trauriges Schicksal.

Fanny sah diese Trauer, die sich dann über seine Augen legte, immer wieder. Er brauchte keine Worte zu sagen. Er konnte es gar nicht. Im Grunde genommen war alles klar. Es tat auch ihr weh, zu sehen, wie sehr er kämpfte, wie schwer das alles für ihn war.

Eigentlich hätte sie wütend auf ihn sein müssen. Weil er sie allein gelassen hatte. Weil er es zugelassen hatte, dass andere einen Keil zwischen sie treiben. Weil er offenbar nicht stark genug war, um zu seiner Liebe zu stehen. Aber sie konnte nicht wütend sein. Das Gefühl von Liebe für ihn war zu groß. Sie liebte ihn. Trotz aller Distanz. Trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten. Aber sie konnte nichts tun.

Fanny wurde immer klarer, dass ihre Hoffnung von einer gemeinsamen Zukunft mit Peter sich nicht erfüllen würde. Und eines Tages stand er schließlich in der Tür. Voll verzweifelt gestand er ihr, dass er sich mit einer anderen Frau eingelassen hatte. Einer Frau, die nicht ganz zufällig in seinem Leben aufgetaucht war. Man hatte sie ihm vorgestellt. Vielleicht ganz bewusst. Wer weiß...

Nun war sie schwanger. Diese andere Frau. Und er hatte Angst, sie würde sich das Leben nehmen, wenn er nicht bei ihr blieb. „Was soll ich nur tun?“, sagte Peter zu Fanny. „Ganz egal, wie ich mich entscheide, die Entscheidung wird immer falsch sein. So oder so. Ein Teil meines Herzens wird immer bei dir sein.“

Fanny spürte, wie ihr der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Sie sah ihn an. Sie sah seine Verzweiflung, seinen Schmerz. Sie sah den Tatsachen ins Auge. Und mit einem Mal wusste sie ganz klar und deutlich, was sie tun musste. Und so antwortete sie: „Peter, nimm dein Herz in beide Hände und geh! Ich will nicht mein Glück auf dem Unglück eines anderen Menschen aufbauen. Du kannst dich nicht aufteilen. Du kannst nicht gleichzeitig für uns beide da sein. Ich liebe dich. Aus ganzem Herzen. Das weißt du. Es wird nie einen anderen für mich geben. Niemals. Und jetzt geh, bitte. Mach es uns nicht schwerer, als es ohnehin ist.“

Peter sagte nichts mehr. Er nahm sie ein letztes Mal in den Arm und drückte sie ganz fest. So fest, dass Fanny glaubte, er würde sie nie mehr wieder loslassen. Er konnte nichts sagen. Aber sie spürte alles in dieser Umarmung. Seine Verzweiflung. Seine Liebe. Seine Hoffnung. Sein Wollen. Sein Scheitern. Sein Suchen. Sein Finden. Sein Dasein. Seine Tränen. Sein grausames Schicksal.

Dann begann Luzia in ihrem Bettchen zu weinen. So als könnte sie spüren, welch unglaublicher Schmerz in der Luft lag, welch ausweglose Situation auch ihr Leben belastete.

Fanny ging zu ihr und nahm sie liebevoll in den Arm, während dicke Tränen unaufhaltsam über ihre Wangen rollten. Peter kam zu ihr. Auch in seinen Augen standen Tränen. Sein Blick war leer. Wie ausgebrannt. Total hoffnungslos. Er küsste Luzia auf die Stirn und malte danach mit seiner rechten Hand ein Kreuzzeichen darauf. Dasselbe tat er bei Fanny. Dann drehte er sich um und ging.

Vor Fanny öffnete sich ein tiefer, dunkler Abgrund. Und sie wusste, dass es ihm ähnlich erging.

Peter würde zu dieser anderen Frau gehen, mit ihr leben. Weil er Angst hatte. Weil er unter Druck stand. Weil so viele andere Druck ausgeübt hatten. Aber würde das eine gute Basis sein, um auch eine glückliche Beziehung führen zu können? Mit einem Gefühl des Versagens gegenüber Fanny und Luzia ständig im Hinterkopf?

Natürlich hätte Peter sich mit der anderen gar nicht erst einlassen müssen. Dann wäre vielleicht doch noch alles anders gekommen. Aber Fanny wollte nicht darüber urteilen, warum er dieses oder jenes getan oder nicht getan hatte. Sie wusste um seine Zerrissenheit. Sie konnte sich manches ausmalen, das dazu geführt hatte.

Hatten Menschen wirklich das Recht, eine Liebe zu zerstören? Aus Angst?

Ein wundervoller Mai. Ein außergewöhnlicher Frühling. Ein warmer, duftender Sommer. Voll Liebe und Hoffnung. Voll Sehnsucht und Erfüllung. Eine Liebe, die nicht sein durfte. Und doch würde sie immer da sein. Diese Liebe. Für immer.

.....
.....